the university of connecticut libraries

hbl, stx

PT 2631.U86F5

Fliegender Sommer :

3 9153 00520390 8

PT/2631/U86/F5

Fliegender Sommer

Alfred Putzel

Alfred Putzel

Fliegender Sommer

Fliegender Sommer

Aus den Papieren des Goswin Krell

Mit 20 Original-Holzstöcken und
einer Titelzeichnung von
W. Rupprecht

Oskar Wöhrle in Konstanz
verlegts 1922

PT
2631
486
F5

Meinem Bruder Heinrich

1.

Als ich an meinem vierundzwanzigsten Geburtstag morgens ein Viertel über 6 Uhr erwachte, beschloß ich, meine Erinnerungen zu schreiben, denn ich hielt den Abend meines Lebens für gekommen. Drei Tage später, am 5. März 1907, verließ ich München und pilgerte nach kurzer Eisenbahnfahrt von der Station Thuisbrunn dem Dorfe Wimasing zu, das mir mein Freund, der Kunstmaler Pfyfer, als geeigneten musischen Niederkunftsort empfohlen hatte. Dort wollte ich bis an den übernächsten Morgen bleiben und für die schöne Jahreszeit Quartier belegen, wofern mir die Gegend gefiele. Nun stand ich an jenem blau ausgeschlagenen Nachmittag, zugleich mit der Thuisbrunner Botin, vor einem würfelförmigen Hause am Eingang des Ortes. Es mochte aus dem ersten Jahrzehnt des vorigen Säkulums stammen und war zu selber Zeit Sitz der churfürstlich bairischen Landesmooskulturkommission gewesen: so schrie die Botin überlaut, mit zahnlos mahlenden Kiefern, und knetete heftig die Luft — sie war nämlich taub auf beiden behaarten Ohren. Ja, die Alte wußte noch

mehr: es war aus den Steinen des früheren Churfürstenschlosses erbaut – ihre Großmutter habe es selbst noch gesehen – man riß das Wunderwerk nieder, weil es im Moos zu versinken gedroht. Obschon ich dies alles für Märchen nahm, so gefiel mir das Haus doch besser und besser, je länger die zwerghaft Verhutzelte mahlte: es hatte nicht Stil nur und Patina, sondern was mehr war, auch eine Art Tradition: hier würde mein Buch sich von selber schreiben, für das ich den Titel schon fertig hatte; er lautete: „Fliegender Sommer".

* *
*

Gast- und Tafernwirtschaft

ausgeübt von

Florian Breitsameter

stand auf dem Wirtsschild über der Tür. „Breitsa-meter" . . . „Brei-tsam-eter" . . . „Breitsámeter" . . . las ich skandierend. Ich quälte mich noch vergebens, die Wortchimäre ohne Accent, dies Kamel ohne Höcker zuzureiten – aber und aber lief es mir unterm Hintern weg – da trat Herr Florian selber, ein schlau betulicher Bauernwirt, mit Knecht und Magd aus dem Hause, den brieflich gemeldeten Gast zu empfangen. Ich folgte alsbald der schwangeren Magd die Treppe hinauf in das Zimmer,

welches der Wirt mir zugedacht. Das „Zimmer" aber war sicherlich ein geplünderter Thronsaal. Jetzt standen Kleinbürgermöbel platzkrank darin umher, und in dem marmornen Galakamine fror das Feuer. Ein zweites hätte mir wohl behagt, nur wars durch die Weimutskiefern im Garten dicht mit Schatten verhangen, und Herr Florian Breitsameter — „Breitsam-éter" sagte die Magd, die ihn gerufen — rieb ein Streichholz am Schenkel an, auf daß die edlen Barockmöbel, just so lang, als ein Streichholz brennt, aus ihrem nächtlichen Maulwurfdasein, selbst um so blanker hervorträten. Ich musterte alle Gelasse; und weil ich im vornehmsten eben, dem dunklen, nicht wohnen konnte, entschied ich mich für das geringste. Ich gab einem jeden Möbelstück geschwind einen Zärtlichkeitsvorschuß — denn das erste Alleinsein im eigenen Zimmer hob ich mir für den Abend auf als letzten Genuß — streichelte heimlich das Bett, das umgittert war wie einst meine Wiege, den alten Rokokotisch mit der neuen fichtenen Platte, den runden Eckschrank, den Stuhl; betrachtete herzlich die „Krippe": das Kindlein im Stall mit Maria und Josef und den drei Weisen aus Morgenland; kehrte im Gehen noch einmal um, weil ich dem Ochs und dem Esel von Holz zu kühle Blicke geschenkt; und verliebte mich unter der Türe noch schnell in das lustvoll lebendige Dörflein, welches im Efeurahmen des Fensters, ein muhendes, grunzendes, krähendes Bild, gleichsam mit in der Stube hing.

Dann trennte ich mich von Wirt und Magd, um, durch das Haus spazierend, mein kleines künftiges Reich von außen her zu erobern. Zuvörderst erklomm ich die Bodentreppe und tauchte, eh ich mich dessen versah, mit dem Kopf in der Luke auf: ah, der Duft! Es roch ... ja, wie roch es denn nur? ... Wie in der altersschönen Stadt im Haus meiner Kindheit, das früher einmal ein Kloster gewesen, und dessen alter Fachwerkhof mit Pferdeställen umbaut war ... Freilich, da stand hinterm Rauchfang der Knecht und siebte Häckerling für des Herrn Florian Pferde! Nach Häckerling roch es hier oben ... Und drunten im Gang, vor der Esse, spukte vertraut der Brandgeruch uralt verfeuerter Wälder – wie „auf dem Lande" beim Großvater, welchen ich Sommers besuchen dürfen ... Zu unterst aber, im Flur, roch es nach Kuhstall, und ich sah, sobald ich die Augen schloß, deutlich den Oheim im Nachbarstädtchen, wie er mit Wachtel, dem Fleischer, sich um den Kuhschwanz stritt, den er im Voraus mitsamt der Haut an den Gerber verkauft hatte ... Die Jakobsleiter dieser Düfte stieg ich wohl zehnmal hinauf und hinab in die drei Himmel meiner Kindheit – dann kauzte ich mich in die Wirtsstube und genoß zugleich mit dem bitteren Bier das Feiertagsglück der Fremde. Wie war ich so süß der Zeit überhoben und der Jurisprudenz und des ganzen Lebens! Gleich einem Regenbogen schwang sich mein Ich über die kotige Erde hinweg und brauchte wie der nur der Goldunterssätze – da,

wo die Enden im Kote aufstanden. Ich ließ die goldenen Regenbogenschüsselchen im seidenen Beutel springen und klingen — ich hatte sie noch vom Geburtstag her — und träumte dabei als Text: „Nichts Schöneres doch als Reisen, solange man Geld hat! Man faulenzt wie sonst wohl auch, aber mit besserm Gewissen. In der Fremde braucht einer nichts zu sein, nichts als eben — ein Fremder. In der Fremde braucht einer nichts zu tun — nichts als den großen Herrn zu spielen, und das tut man ja eben — in der Fremde! — indem man nichts tut ...“ Der Wirt war gleich wieder weggegangen, der mir das Glas gefüllt. Auch blieb ich der einzige Gast. Dämmerung spann schon an Wänden und Decke: die blanke Stube begann zu grauen ... und es verdichtete sich der herb melancholische Dunst, den das Reisigfeuer im Ofen verhauchte ... Und die Fenster begannen zu blauen ... die Stube versank ... Beklommen verließ ich das Haus; ich schwankte den Hügeln zu. Vom Dorfe war nun nicht viel mehr zu sehen. Droben am Hang das Kirchlein schraubte sich weiß und weiß aus dem Dunkel. Die Häuser lagen geduckt gleich einer Herde ängstlicher Tiere unter der schaurigen Moornacht und blickten aus rötlich erhellten Fenstern, wie mit furchtsamen Augen, eins nach dem andern. Mich selber ergriff die Furcht der Nacht, daß ich von Herzen froh war, als ich das Gasthaus wieder erreicht hatte und droben im eigenen Zimmer unter der schmunzelnden Lampe saß. Aber auch da noch neckte

mich etwas. Lebendes Efeugrün ersetzte den Vorhang. Immer drückte die Nacht das schwarze Antlitz wider die Scheiben und sah gespenstig herein. Ich klopfte heftig ans Fenster, als könnte ich also den Spuk verscheuchen; ich riß es voll Unmut auf: da verschwand die grausige Larve der Nacht... Geruch von Nebel wehte mich an und beizte mir branstig die Nase — es schierte mich nicht... Drunten am Torpfahl hing ein Licht, das leuchtete, so gut es vermochte... Im Schattenkegel zu Füßen des Pfahles kauerte einsam ein Wesen... Ich spürte ein Saugen am Herzen, als fühle das andere Ich aus seiner Finsternis, die es verhüllte, tastend zu mir herauf... Lehnte wohl niedergesunken ein Bauernweiblein am Tor?... Oder saß da wartend ein Hund?... Oder war es vielleicht nur der Prellstein?... Das konnte ich nicht erkennen. Aber ich liebte es, was es auch war... Lange starrte ich also verzückt in das wehende Dunkel, da rief mich die schwangere Magd — sie hatte nur eben das Essen gebracht — mit scheuer Zartheit zu Tische und zog den Laden herein, den ich noch gar nicht gewahrt hatte. Nun schien die Stube auf einmal entzaubert. So bekannt mit sich selber war jedes Ding und wohnte so werktäglich friedsam in sich! Ich aß und schaute dabei einer Spinne zu, die sich am Fenster niederseilte, Fäden von Ranke zu Ranke zog und mich und die hundertjährige Stube regelrecht einspann.

Drauf saß ich bis Mitternacht wach, vor mir den „Fliegenden Sommer" — ein prächtig gebundenes

leeres Buch – selber voll bis zum Halse vor lauter Empfindung. Plötzlich bekam ich die Feder zur Hand und wußte es nicht – ich schrieb auf das erste Blatt:

„Ich träume; bald werd ich schlafen... Die Lampe siedet unter dem Schirm und nährt sich von Finsternis. Das Zimmer webt still für sich hin, und ruhelos rinnt und rinnt die Zeit und setzt ihren Stein an Wand und Geräte.

Ich träume: bald werd ich schlafen... Ich höre vor Stille mein Blut: das spricht im Traum; es raunt, wie das Meer in der Muschel... horch! ein Läuten ferner Stille: „Goswin!"... „Goswin!"... Ists ein Vergangenes, das mich ruft? – Sagt sich ein Künftiges an? – –

Ich träume; bald werd ich schlafen..."

2.

Lang vor Tag kam die Schwangere an meine Türe, weckte mich, wie ich befohlen, und fragte mit schläfriger Stimme, ob sie Feuer machen solle. Morgenfröhlich bejahte ich und vergaß vor Erinnerungsglück, mich zu schämen, als die Magd mit der Kerze hereintrat und in der gaukelnden Dunkelhelle kniend am Ofen hantierte... Licht am Morgen!... Mir war, als glänze der Schein weit! weit! aus einer verlorenen Seligkeit her zu mir an das Bette...

Tief im Winter ist es und lang vor Tag. Lisweth, die Magd, tritt mit der Kerze ins Zimmer, um mich

zur Schule zu wecken; sie geht – da nimmt sie das Licht mit sich.

Aber die Nacht ist auf einmal lebendig. Im Hof gehen schwere Tritte. Laternenlicht flattert zum Fenster herein, sucht einen Halt an Wänden und Decke, springt vom Spiegel zum Schrank und ist wieder verschwunden. Die Stalltüre knarrt. Einen Augenblick hört man das Stampfen und Schnauben der Pferde. Dann nichts wie das Murmeln des Brunnens.

Und nun geht im Hause Tür um Tür. Nebenan in der Kinderstube poltert Kathrine im Ofen. Ein Lichtstrahl zwängt sich durchs Schlüsselloch und steht wie ein Dolch der Nacht an der Kehle.

Lisweth kommt wieder, mahnt und schilt; sie geht — da läßt sie das Licht zurück.

Und weinend vor Kälte und Schulfurcht entkriech ich dem warmen Pfühl... Die Flamme zittert und hüpft vor Frost... Das Waschwasser sticht wie mit Nadeln... Ich renne, die Kleider unter dem Arm, durch den finsteren Gang nach Kathrinens Küche — da schwankt schon das Lichtlein des Bäckerjungen die Treppe vom Vorplatz herab.

Und wie im Halleiner Bergwerk, das ich den Sommer gesehen, kommt alles phantastisch mit brennendem Grubenlicht: die Milchfrau; der Fleischer; der Lader; die Post...

Und dann sitz ich manierlich mit Schwester und Brüdern am Kaffeetisch in der warmen Stube; und die Lampe brennt genau wie am Abend zuvor...

und mir sagt das Herz: Nun bangt sich der junge Tag nach dem, der vergangen, und blickt, auf den Zehen sich hebend, über die Schulter der Nacht— ins abendlich traute Gestern...

Die Späne knisterten endlich im Ofen, das Scheitholz begann zu knattern — da erhob sich die Schwangere mühsam, öffnete sacht den Laden, nahm die Kerze und ging. Und ich? ich sprang aus dem Gitterbett und jauchzte stumm in das Krähen der Hähne: immer steckte ein Hahnenschrei am andern sich an: rot auflodernde Fackeln, welche der dunkle Morgen über sich schwang, dem fernen Tage zu leuchten.

Drauf stieg ich zurück ins Bette — bald sank ich wieder in Schlaf und Traum: ich kehrte im Traume heim in die altersschöne Stadt und besuchte das Haus meiner Kindheit. Man war dabei, es niederzureißen; Garten und Höfe lagen voll Schutt, aber noch stand das Haus, fremd und dennoch vertraut in einer traumgegebenen Pracht. Nur die Vorderwände waren gefallen; überall sah ich in Säulengänge und spitzbogig hohe Gemächer hinein. Aber inmitten des Gartens steht unversehrt eine kleine Kapelle. Ich trat zu der offenen Türe: da war es mein altes Schlafgemach, und die Maria saß darin — sie glich aufs Haar meiner Mutter — schaukelte eine umgitterte Wiege und sang das Kindlein in Schlaf: ach, ich war selber das Kind! und war auch zugleich der Bursche, der lauschend draußen vor der Türe stand und heimlich hereinsah; und ich weinte

im Traum vor Sehnsucht nach mir. Davon erwachte ich, immer im Traum, und lag noch immer in der umgitterten Wiege, und meine Mutter saß bei mir und sang das Lied der Maria, und nun erkannte ich es – es war das Lied, mit dem sie das Brüderchen schweigte, wenn Kathrine im Staat zum Balle ging, die heiratslustige Magd. Sie sang:

Glock schlägt Acht.
Mein Englein, gute Nacht!
Ei, Benglein, reif' ins Engelland! –
Derweil zieh ich das Wiegenband – –
Glock schlug Acht.

Glock schlägt Neun.
Die Magd läßt uns allein;
Geht tanzen mit den Herrelein,
Möcht bald ein junges Weibchen sein – –
Glock schlug Neun.

Glock schlägt Zehn. –
Das kommt vom Tanzengehn:
Muß als nun an der Wiege stehn,
Wollt noch so gerne tanzen gehn – –
Glock schlug Zehn.

Glock schlägt Elf. –
Daß Gott im Himmel helf!
Dein Vater ist noch nicht daheim:
Kann gar nicht hören Kinderschrein – –
Glock schlug Elf.

Glock schlägt Zwölf. –
Nun gehet um der Elf.
All meine Kinder schlafen all:
Jetzt geh ich auf den – Federnball – –
Glock schlug Zwölf. – –

Hei! da fiel mich die Fliege an, die von der Wärme erwacht war, ergriff mich mit klebenden Füßchen und trug mich so aus dem Traumland fort. Rasch aus dem Bette ans Fenster ... Strömendes Grau floß wie Wasser am Glase vorbei ... Heute war leicht am Buche schreiben. Dorf und Hügel blieben versunken ... Das Haus war ein selig gleitendes Schiff, mein Zimmer darin die Kajüte, – die fliegend summte und ruhend surrte, die Mücke das lärmende Triebwerk. Und Schiff und Kajüte, Fahrgast und Tisch schwammen tief in die Zeit hinauf: wir reisten aber durch lauter Sommer. Und wir fuhren just durch den siebenten Sommer – da kam meine linke Hand, die faule, mir nach und legte sich vor mir auf Tisch und Buch; und alsobald kam auch die rechte; und ganz zuletzt kam die Feder geflogen, legte sich mir in die Hand und schrieb:

„Wenn ich an meine Kindheit denke: immer seh ich zuerst eine alte ärmliche Gasse; Nachmittagssonne liegt darin und tüncht die grauen und braunen Häuser mit tiefwarmem Goldlicht ... immer ist grade Vesperzeit: Schulkinder schwärmen spielend und singend von der Karthäusergasse herauf; Mütter stehn

mit dem Arbeitszeug wartend unter den niedrigen Türen; und von St. Lorenz werfen die Glocken klingende Goldschleier über die Stadt; sie schweben über den steilen Dächern und sinken langsam hinein in die Gassen: in alle die armen Handwerkergassen rings um die alte Karthause... und auch über unserem Haus und in unseren Garten ... unaufhörlich goldene Schleier...

Als ich jedoch an der Hand meiner Mutter die Gasse zum ersten Male betrat — vor mehr als einundzwanzig Jahren — da war es Morgen, und weißgoldene Morgensonne lag auf dem alten Haus, das wir künftig bewohnen sollten, und spielte nur kaum in den Flur hinein — da hing mit geringeltem Leib die Stiege im Finstern herab wie ein greulicher Drache: ich fürchtete mich und brüllte, daß Lisweth, die eben vom Brunnen kam, zuinnerst erschrak, und die kupferne Butte überschwappte, und das Wasser Lisweth über den Kopf schoß — da vergaß ich vor großem Ergötzen die Furcht und ging mit der schönen, geputzten Mutter froh in das alt-neue Haus.

Das Haus war das größte im Gäßchen, und eigentlich waren es zwei: ungleich hoch und ungleich vornehm; und unsere neue Wohnung lief über Vorplatz und Treppenstufen durch die zwei Häuser hindurch, sah hier in dumpfige Höfe hinaus, dort in die enge Handwerkergasse, aber mit vierzehn Fenstern Front in den großen Garten am Sterntor, das freilich schon längst gefallen war. Und für alle Kinder der Gasse — die

Listin allein hatte elf! — war dieser Garten das Paradies, welches wir Götterchen ihnen erschlossen, wenn es uns also behagte; welches wir ihnen versperrten, wenn sie vom Baum der Erkenntnis genascht und sahen, daß sie die Mehrheit waren und stärker als wir. Denn daß wir mächtiger waren — soweit ging die Erkenntnis nicht, trotz aller gestohlenen Aepfel.

Das Haus gehörte vor Alters zur nahen Karthause; die lag hinterm Walle verborgen: eine kleine gotische Stadt für sich mit Kirche, Kreuzgang, Kapelle und Brunnen: die himmlische Stadt Jerusalem stellte ich mir so vor in meinen jesuskranken Träumen. Der Garten am Sterntor aber war Klosterfriedhof gewesen. Es erinnert mich noch ganz gut: als an der Seite, dem Tore zu, der Stall, der neue, gebaut ward: Schädel und loses Gebein warfen die Maurer zu Hauf. Wir Kinder verkauften das Beinhaus nach und nach an die Knochenfrau, zum halben Groschen das Pfund, und kauften Johannisbrot dafür, Datteln, Kandis und „Bärendreck" ...

Da mochte die Feder auf einmal nicht weiter; so blieb sie denn ruhig stehen. Aber das Schiff fuhr zu und fuhr noch immer zeitaufwärts; es kam aber jetzt durch lauter Winter ... Und ich machte die stockende Feder flott und schrieb in das dicke Buch:

„Sophie ... Wer ist Sophie? ... Niemand erzählt wie sie
Mörder- und Diebesgeschichten,

Brünstig rot von Blut und Flammen,
Aber des Nachts verläßt sie Stube und Haus —
Denn sie selber ist Mörderbraut.
Sophie... Wer ist Sophie?...
Aus ihrer blutigen Märchen Bann
Reißt sie mich los und bringt mich zu Bette: Sophie.
Ueber dem schwarzen Tisch hangt brennend die Ampel,
Dennoch fürchte ich mich: „Bleibe, Lieb-Sophie!
bleib!"
Aber sie kehrt sich schon zur Tür,
Stumm mit wissendem Finger drohend.
„Bleibe, Lieb-Sophie, bleib! Drunten am Tore
pochts!
Pocht mit Fäusten! Mörder sinds! Sophie bleib!"
„Mörder!" nickt sie und geht; schleicht die Treppe hinab,
Oeffnet selber ihnen die Pforte: Sophie. —
Ueber dem schwarzen Tisch hangt brennend die Ampel,
Still steht, still die Zeit... in einem tiefen Berg
Liegt die Stube, das Haus... Weh! da geht auf
die Tür:
Mörder kommen! schleppen in schwarzem Zug
Nackend unsere Schwester! die große Schwester
Nackend! — binden sie auf den Tisch;
Sitzen im Kreis dann, starr; mitten darunter, starr,
Vater! Mutter! und sehn mich an, mit Fingern mir
drohend.
Und die Mörder wetzen die Messer scharf,
Metzgen — sie kann nicht schreien! — ihr Blut nur
schreit!

Schreiend spritzt es auf mich! — metzgen die Schwester
Unter der Brust entzwei ... da, wie ein Puppenkopf,
Liegt das Haupt mit den Brüsten ...
Blut am Grund!
Blut schwillt auf an Tisch und Stühlen!
In dem roten roten Blut
Schwimmen aufrecht sieben Köpfe ...
Mitten drunter Vater! Mutter! —
Vater! Mutter! und sehn mich an.
Rotes Blut schwillt auf zum Bettrand:
Schreien möcht ich! doch zu Stein
Blicken Vater mich und Mutter!
Rotes Blut stürzt in die Lade:
Schreien möcht ich! — Warmes Blut
Quillt ums Kinn mir. Schreien möcht ich!
Schreien! — Blut füllt mir den Mund — —
„... Sophie!" „... Sophie!"
„Kind, bist krank?"
Ueber dem schwarzen Tisch hangt brennend die Ampel.
Aengstlich über mein Bette neigt sich Sophie.

Mittag war schon vorüber, aber die Welt nützte sich heute nicht ab: träumend ruhte der Tag in der Knospe des Morgens. Ich schien mir selber zu schweben, kannte Reibung nicht, noch Hemmung: ich war wie mein selig gleitendes Schiff ... Das fuhr jetzt in einen Winter hinein, der keinen Anfang hatte; vor dem kein Sommer gewesen ... Und ich nahm eine spitzere Feder und schrieb mit zärterer Schrift

auf eine neue Seite im Buch, selbst voll süßer Erwartung, was es wohl werden möchte:

Meine erste Erinnerung.

Wir wohnten noch in dem Hause am Markt, wie sich mir später erhellte ... Ich war allein mit mir in der Stube. Da kam die Magd mit der Plätte zur Türe herein — taumelnd lief ich ihr entgegen und brannte mich an dem hitzigen Stahl. Schrie ich nicht, als hätte mich einer am Messer? Aber noch ärger schrie die Magd... Und auf einmal war Vater da; und Mutter; und viel, viel fremd-leere Gesichter; und drängten sich all um mich und die große Schüssel — ich mein, ich sehe sie noch — darin man die schmerzende Hand mir kühlte... Und die Türe war offen geblieben... In der Ecke aber, beim Fenster stand buntgeputzt und dennoch dunkel ein kleiner Baum... Da sah ich zum erstenmal meine Mutter: sah sie zum erstenmal anders als der vergeßliche Spiegel, der leer stand, wenn sie hinweggegangen. Und sah zum erstenmal Lisweth — sie war die Magd, von welcher mir weh geschehen... Ein Schmerz ließ das Seelchen die Puppenhülle durchbrechen, in der es bislang geschlummert — ein Schmerz! und nicht die Freude... Auch das Weihnachtsbäumchen sah ich erst jetzt... wie ich es heute noch sehe: ohne den Glanz der Kerzen... für mich hat es nicht geleuchtet... nicht vorher und auch nicht nachher..."

Ich hielt mit Schreiben inne und dachte dem Schicksal des Christbäumchens nach, das ich nicht hatte brennen sehen, und das darum eigentlich nie gebrannt hatte ... „der kleine, zur Freude bestimmte Baum!" setzte ich noch hinzu, und des Vergangenen Atem rührte mich an ...

Draußen war indessen das Grau zu Goldblau zerronnen, das Goldblau zu Blau zerhaucht ... Das Schiff war stehen geblieben und lag vor Wimasing im Hafen; aber im Blute lebte mir noch der Taumel der alten Bewegung; ich meinte noch immer zu fahren ... Und ich dichtete jetzt meinen schönsten Titel und schrieb in das große Buch:

Lichter in der Nacht.

Aus unserer Bubenzeit. —
Unter dem prall getürmten Pfühl
Lag ich, umwandet von Finsterniſſen,
Und Duft von Häckerling aus dem Stall
Witterte schwül zur Kammer her.
„Biſt du wach?" riefs aus den Kissen
Mir zur Seit, „stoß auf den Laden!" —
Ueber des Hofes Qualm und Schwaden
Hingen die Sterne zittrig kühl.

„Löchlein sind das," sagt ich zu dir, „von Engelsfingern gebohrt in den Samt, und die göttliche Glorie schimmert durch alle die Löchlein her. Jetzt schau ich hinein, tief, ach, tief in den himmlischen Freudensaal! Aber nur ich kanns schauen!"

„Nein!“ sagtest du, „es sind Nägel, goldene Nägel! Und der Himmel aus schwarzem Samt ist festgemacht mit den goldenen Nägeln.“

„Nein!“ sagte ich, „es ist ein Tau, demantener Tau auf einer schwarzen, schwarzen Wiese, und der Wind geht über ihn hin. Ach, wie er zittert und flackt im Wind, der Demanttau auf der schwarzen Wiese!“

„Nein!“ sagtest du, „es sind Sickertropfen! die hangen am Höhlengewölb der Nacht, golden kühle, viel tausend, und wollen fallen! Siehe, da fällt — hui! hui! — eben fiel so ein Tropfen!“

„Nein!“ sagte ich, „es sind Grillchen, silberne Grillchen! Ich höre sie singen, fein! ganz fein! Ach, wie sie silbrig zirpen, die silbernen Grillchen der Himmelswiese!“

„Ach, es sind Sterne!“ riefst du erbost, „Kugeln im unendlichen Raum, Millionen Meilen entfernt und hundertmal größer als Mond und Sonne!“

Da gab ich dir eine Maulschelle.

Du hieltest dir kläglich die Backe und weintest.

Ich kroch geruhig ins Bett zurück und hörte wollustfrech dein Heulen. Ich wußte: keines vernahm dich sonst. Vater war noch nicht daheim; und die Mutter schlief so weit bei den Kleinsten drüben im anderen Flügel.

Die Nachmittagssonne sah mir schon lange kritisch ins Blatt, schrieb mit goldener Tinte zwischen

die schwarzen Zeilen hinein, setzte ihr „Vidi" an den Rand und tippte mir jetzt ganz sacht auf die müde ruhenden Finger, daß sie die Feder fallen ließen — da schaute ich auf, lachte ein lautlos glückliches Lachen, nahm meinen Hut und wanderte mooswärts — vergebens blinzelte flimmrig weiß das Kirchlein vom Hange mir nach. Ein Fichtenwald zur Linken marschierte geschlossen mit mir landein; die langgefurchten Aecker zur Rechten drehten sich wie auf der Scheibe zurück. Ueber drei Wasser mußt ich: über den vollen Graben zuerst, der ein Mühlwerk trieb; dann über den gletscherfarbenen Strom, der die Weiden am Ufer ersäufte; nun über den moorigen Erlenbach mit seiner Schnur verwetterter Hütten — da bebt ich zurück... ein ungeheures, flaches Rund schnitt in den Raum der Erdstern. Der Himmel umarmte kreisend sich selbst, die scharf umschriebene Bläue; das Moos floh unter ihm hin und suchte sein eigenes Ende. Es wußten die Wege sich alle kein Ziel; sie teilten sich und verloren sich, und mein Herz ging liebegeteilt zugleich auf allen.

Also das war das Moos! Es war Unrast und war auch Ruhe; ein Streben, in sich gebannt; ein Kommen und Gehen. Ewig schritt die Ferne den Weg herab und langte doch niemals an. Ewig drängte die Nähe fern und fern und kam doch niemals vom Flecke. Immer zum Erdrand glitt der Blick; dahinter stand verdeckt die Unendlichkeit, und es schien, sie träte nun gleich in den streng gezogenen

Kreis. Es war aber nur die Nacht, die leise über ihn klomm. Ihr tieferes, süßeres Blau sog sich am Firmamente empor, und ihr Schatten kroch als Dämmerung grau und schauerlich über die Fläche. Ich stand nur immer und sah. Mein Herz kam mir langsam zurück und brachte mit sich die Sehnsucht — ich wußte nicht, wonach: nach der still anschleichenden Nacht... und dem weichenden Tage; nach der ewig fliehenden Nähe... und der nahenden Ferne..

Und auf einmal kam von den Fichten her, zugleich mit dem schneefrisch hauchenden Wind, das Abendlied einer Amsel, das erste im Jahr. Ein Meer von Glück überstürzte mich mit den weich sich biegenden Tönen: der Frühling war da!! der Frühling!! Der brach so als todesselige Inbrunst ein in mein Herz. Ja, der Frühling — das war der Tod! Die wehenden Fichten — der Tod! Der Schneehauch der tauenden Erde — der Tod! Das heiß hinblutende Amsellied — die Werbung des Todes! Ach, noch nie war der Tod dem Leben so traulich, so hingebend nahe! Jetzt ihn fassen — wie man das Glas faßt bei Tisch! sich schmiegen in ihn — wie in ein schwellendes Bette! Und ich warf die Arme auseinander: immer meinte ich überzufließen in den singenden Tod umher.

Da verstummte das Vogellied, und der Tod erloschen. Ringsum war dunkles, feindliches Leben, und mein eigenes zog sich schaudernd zusammen. Fröstelnd ging ich zurück ins Dorf...

3.

Wieder in München. Ich schätzte, daß es nun bald an der Zeit sei, auszuwandern aufs Land, und rüstete eifrig zur Reise. Was die beweglichen Güter betraf, die wären in Kurzem gepackt gewesen. Aber ich wollte noch mehr mitnehmen: nicht viel weniger als diese Weltstadt selber — soweit sie für mich von Bedeutung war: nämlich die neue Vorstadt, in der ich drei Jahre gewohnt, d. h. nur den alten Vorstadtzipfel: das Dorf, nach dem sie sich nannte: das Dorf wollte ich mitnehmen aufs Land! — davon mocht ich kein Gäßchen missen; die Gäßchen! — darin durfte kein Häuschen fehlen; die Häuschen! — daran mußten die Gärtchen und Höfchen sein; die Gärtchen und Höfchen! — davon sollte jeder vermorschte Zaun in meinem Gedächtnis stehen und jede nach Kien duftende Holzlege.

Ich ging also fleißig im Dorfe spazieren, um im bildsamen Wachs meines Herzens Gefühlsabdrücke von ihm zu nehmen. Des Abends und Nachts empfand ich am stärksten: drum ging ich zu dieser Zeit für gewöhnlich empfinden. Da konnte es dann geschehen, daß, vom Geiste überschattet, die Wollust hingegebenen Träumens sich zur poetischen „Stimmung" erhöhte, aus der — es war wie ein Blitz — das erste Kristall zum „Stimmungsbild" anschoß. Der doppelten Wollust der Selbstbefruchtung folgte bei Tage der Rausch des „Dichtens": bei Tage blieb

ich zu Hause, schrieb und feilte, göttlich betrunken. Die fertigen Poesien aber konnte man selig nachträumend in das große dicke Buch eintragen, „Fliegender Sommer" betitelt.

Da war der spitzaufstechende Turm der hochschultrigen Dorfkirche, an den aus der satten Stimmungslösung die feinen Kristalle anschießen mußten. Oder da war der Gänsbach, an den sie sich aufreihen konnten wie an der Schnur. Und da war nicht zuletzt meine Dachstube, darin sie um mich als Mittelpunkt zu einer Druse sich schlossen ... Aber die „Frühlingsstraße", durch die ich drei Jahre lang tagtäglich gekommen: die Straße brach ich ganz einfach ab und baute sie Stein für Stein auf dem Papier wieder auf. Und den Gorenschen Park mit dem weißen Schlosse — den hob ich aus wie ein Rasenstück und pflanzte ihn in mein Buch ... Hatte ich wohl ein Hälmchen vergessen? Oder ein einziges grünes Blatt? Oder auch nur ein Sandkorn? — Ich mocht es nicht glauben! ... Irgendwie flogen doch ihre Seelen als Fäden mit im „Fliegenden Sommer" ...

Aus dem „Fliegenden Sommer".

Es ist schon so dunkel und ängstlich. Der Abend schlich sich ins Erdenhaus und schloß die Läden zu an den Fenstern; aber die Türen ließ er all offen stehen — nun ist es zum Weinen dunkel und ängstlich ...

Sieh, es ist jedes Ding zurückgetreten in sich. Verriegelt stehen am Bach die Strünke der Weiden.

In seinem tiefsten Punkt ruht jegliches Sein und zieht an sich seine Kräfte.

Da erhebt sich von Osten ein Wind; der sucht die Sonne und findet sie nicht. Und findet mich — da drängt er mir lind an die Brust und stillt wie Menschenatem die Furcht der nachtfremden Seele. Und findet in Schlummer Busch und Baum — da rüttelt er sie aus dem fühllosen Traum, daß sie empfindlich zum Außen erwachen und in der Furcht der Nacht all nach einander sich bangen.

Ach, durch das wehende Dunkel welch Sehnen! — Suchen! — Rufen und Ringen!

Droben der Sterne erstes Flimmern ist wie ein Stimmen himmlischer Geigen ...

Es ist zur halben Nacht. Drunten liegen die Häuser zu Hauf wie Särge. Tief im Dunkel gräbt schürfend die Zeit. Wie der Ewigkeit Brunnenschacht fühl ich im Rücken das schweigende Zimmer.

Vom Turm schlägt die Glocke. Reif und rund löst Klang sich um Klang ... Ein Echo hallt nach in mir: fern ausholend Erinnern ... Und die Glocke und ich, wir schwingen aus; und ich stehe wieder mir selber fremd und verstummt, wie Türme stehn in der Nacht ob einer schlafenden Stadt.

Noch ist der Himmel gespenstig wach von den Liederschwärmen der Lerchen, aber die Erde liegt im Dunkel wie eine verworfene Schlacke ... Drüben,

ein Nachtmeer flutet der Park... Die reiche Natur hält Haus in sich, wie sonst am Tag nur ein armer Stein oder Felsen. Alles suchte ein Obdach vor der verrufenen Nacht — da fand ein Jedes sich selbst, ward lieb sich und wert. Die Blätter haben die Augen zu und schauen innig in sich hinein. Dichter schließen die Halme im Gras den Ring ihres traulichen Seins. Jeder Kiesel ist gut mit sich und streichelte sich heimlich. Jeder Stamm hält sich fest und herzlich umfangen... Nur das Schloß schwimmt weiß aus dem Nachtmeer heran. Seine schwarzen Fenster zielen auf mich, blicklos wie tote Augen. Und zwei Laternen stehen am Weg und leuchten, weil sie nicht anders können... Heimweh faßt mich. Ich will nach Haus... Ein uralt dunkler Kindheitstraum fliegt mir vom Herzen auf, wo er viele Jahre schlief, und weht durch die Nacht vor mir her wie eine verhüllte Gestalt...

Den ganzen Tag bin ich müßig gegangen... Nun komm ich am Abend heim und trage mein schlechtes Gewissen kleinlaut die Stiege hinauf.

Ich trete ins Stübchen. Ich mache Licht... Ein so anzüglich mitwissend Schweigen ist um mich her!... Die Lampe blinzelt — ich hänge sie zu. Ich seufze ein wenig und setze mich: wie ein antichambrierender Bittsteller sitz ich im eigenen Zimmer. Die Möbel stehen wie abwesend, noch nicht zurückgekehrt in sich: sie sind nicht für mich zu sprechen. Die Wände blicken zu Boden, und überm Sofa die Urelterbilder sehen

an mir vorbei... Bloß die Uhr geht muttergütig, taktvoll, taktfest über mich weg, duldsam weg zu andern Dingen... Doch horch! — Immer zwischen zwei Pendelschlägen weht ein Klingen durch den Raum, als pinke fern im Takt die Schmiede. Und immer zwischen zwei Pendelschlägen — „ping!" — verschweben die Wände... Ich sehe ein Feuer, das flackt; rötlich aus der Nacht gegraben steht am Ambos der Schmied: der hält ein Eisen, frischgeglüht — sieht aus wie ein Herz... Immer zwischen zwei Pendelschlägen trifft sein Hammer das klingende, springende Herz...

4.

Am 1. Mai, abends um dreiviertel Sieben verließ ich zu Fuße die Hauptstadt. Zum letzten Male durchschritt ich den Park, zum letzten Male die Frühlingsstraße, langsam, ganz langsam, und sprach dabei vor mich hin:

„Eine Straße draußen vor der Stadt: da, wo sie in den Wüstengürtel der Terraingesellschaften ausläuft. Mühselige Gärtnerhütten, halb schon wieder im Lehmgrund versunken, aus dem sie stammen; dazwischen, in unsicherem Stolz, das verfallene Schlößlein. Weiden biegen sich sehnend von drüben über den bröckelnden Wall; Bohnenbeete rücken mit tausend Lanzen gegen ihn an.

Noch ein Weilchen will es Tag sein. Eine Amsel singt der verschämten Abendröte ihr Lied. Aber

der Kirchturm dorthinten zieht wie ein Magnet unaufhaltsam die Nacht an. Als einen Finger streckt ihn die Erde aus; prüfend befühlen ihn schon die östlichen Schatten: „Dürfen wir kommen?"

Da trottet auch schon der Laternenanzünder mit magischem Langstab die Straße herauf. Und all die ungebetenen Lichtlein, kaum geboren, giften sich über des Tages Dauer und stechen mit unwirksam grünen Strahlen in den bläulich undichten Dämmerschein.

Der lottrige Magier aber trottet achtlos die Straße hinauf und sieht nicht um nach dem Lichterschweif, den er hinter sich herzieht. Sieht kein einzig Mal um! Denkt er wohl überhaupt an das Kommen der Nacht, die doch sein Werk erst zu Ehren bringt zugleich mit den himmlischen Lichtern da droben?..."

So dichte ich mich zur Stadt hinaus. Vom Schwabinger Kirchlein schlägt die Glocke Sieben.

5.

Regen brüselt. Regen rauscht. Ich, im Stübchen, blicke zum Fenster hin und fühle mich an den Regenstricken recht wie an laufenden Seilen sinken, versinken... in einen tiefen, tiefen Brunnen... drunten liegt mein Kindheitsgarten... Abend ist es... ganz sachte sink ich hinein in den Duft von Flieder. Ich fürchte mich noch vor den Maikäfern, die brummend im Dunkel schwärmen, und kenne vom Abend nur den Garten und die Mauer darum... und kenne

doch schon die Sehnsucht, die süß ist und krank wie Fliederduft; die fortfliegt über die Mauer, wo es gewiß jetzt heller wäre und weiter und freier, und wo ich vielleicht jetzt nicht weinen müßte ... „Sóphie!" ruf ich ... „Guckguck!" machts im Laubgang, „Guckguck!... Wenn du fein brav bist, erzähl ich dir etwas ... Was soll es denn sein? — Ein Märchen? ..." Gleich hör ich auf mit Weinen, und Sóphie erzählt:

Das Märchen von Augentrost.

In einem großen dichten Walde nahe bei des Königs Hauptstadt lebte einmal ein armer Köhler; der hatte, wie es in dem Lied heißt, nicht Weib, nicht Kind, noch Ingesind, und war dabei glücklich und zufrieden. Eines Morgens, als er aus seiner Hütte trat, lag da vor seiner Türe ein artiges, kleines Mädchen, hatte nicht Röcklein, nicht Hemdlein an, lag und schlief. Er fuhr ihm mit dem Finger, so leise er konnte, über die spinnwebfeine Wange, da erwachte es, stand hurtig auf und trippelte dem Hause zu, just, als könne es gar nicht anders sein, und der Köhler, der ein gutes Herz hatte, behielt es in Gottes Namen bei sich, und weil es hübsch und fein war, nannte er es Augentrost.

Nun hätte er freilich gern gewußt, welcher Abkunft sein Pflegekind sei, und er fragte es jeden Tag: „Augentrost, wo bist du her?" Aber das Kind schüttelte nur immer den Kopf oder es sagte, es sei vom

Himmel gefallen, und solange er es ansah, solange glaubte er, daß es wahr spräche.

Und Augentrost wuchs heran und ward so schön, daß, wenn sie aus der Türe ins Freie trat, spazieren zu gehen, so drehte sich der Wind und lief ihr nach. Und die Sonne blieb alle Tage ein Stündchen länger am Himmel, nur um sich satt zu sehen. Augentrost wußte aber auch, wie schön sie war, und sie trug ihre Schönheit, wie der König seinen langen, schleppenden Purpurmantel, wenn er damit die breite Marmortreppe hinunterging. Jeden Morgen, wenn gut Wetter war, verließ sie die kleine Köhlerhütte und ging spazieren, daß man sie sehen sollte — durch den Wald: da hielten die kleinen Waldvöglein ein in Gottes Preis und flogen ihr zur Seite, und jedes Blatt im Walde hörte auf zu wispern und sah sie an — übers Feld: da hoben die Halme ihre schweren goldenen Häupter und wandten sich ihr zu — durch die Wiese: da sahen sich die Tautropfen ihre hellen Augen blind und erloschen — über den Fluß: da vergaß unten das Wasser weiterzufließen und blieb stehen — in des Königs Stadt: da schielten die Gänse ihr nach, und die Hunde drehten sich ihrethalben um; und die Leute auf den Straßen, jung und alt, fingen an zu weinen und zu schluchzen, und wußten nicht, weinten sie über Augentrosts unmenschliche Schönheit oder über ihre eigene Häßlichkeit. Und sie nannten sie Augengram — weil es weh tue, wenn man sie anblicke — so schön war sie.

augenrot

Als Augentroſt-Augengram zur Jungfrau herangewachſen war, entzündete ſie die Herzen aller Männer zur Liebe. Da gab es bald keinen Jüngling mehr im Lande, der nicht nach ihr ſeufzte, und von allen Seiten kamen die Freier in das kleine, einſame Haus im Walde, maßen einander mit ſcheelen Blicken, und hoffte jeder, die Braut heimzuführen. Augentroſt aber nährte ihre Seele einzig mit dem Gedanken ihrer Auserwähltheit; drum blieb ſie wunſchlos und ſelbſtſelig wie die Engel, und kam kein Verlangen nach Männerliebe in ihr Herz. So ſchickte ſie denn ihre Freier fort, einen wie den andern, und waren ſie voll Mißgunſt aufeinander gekommen, ſo gingen ſie voll Eintracht wieder davon.

Allgemach aber ſteigerte ſich das getäuſchte Verlangen der Männer zur Wut und tobte wie eine Krankheit im Lande. Bei den einen richtete ſich der Wahnſinn der Liebe gegen den eigenen Herrn, daß ſie Hand an ſich ſelber legten und ſtarben. Bei den andern wandte er ſich gegen die verderbliche Schöne, daß ſie beſchloſſen, ſie zu töten; und es iſt, wie ich ſage: der König mußte Augentroſt zwölf Leibwächter geben — was waren die? — zwölf Mohren aus dem Mohrenland: von denen gefolgt, ging ſie ſpazieren, jeden Morgen, wenn gut Wetter war — durch den Wald: da hielten die kleinen Waldvöglein ein in Gottes Preis und flogen ihr zur Seite; und jedes Blatt im Walde hörte auf zu wispern und ſah ſie an — übers Feld: da hoben die Halme ihre ſchweren

goldenen Häupter und kehrten sich ihr zu – durch die Wiese: da sahen sich die Tautropfen ihre hellen Augen blind und erloschen – über den Fluß: da vergaß unten das Wasser weiterzufließen und blieb stehen – in des Königs Stadt: da schielten die Gänse ihr nach, und die Hunde drehten sich ihrethalben um; und die Leute auf den Straßen fingen an zu weinen und zu schluchzen, und ging eine Angst durch alle Kreatur, daß es nicht zu sagen ist.

Dabei wuchs die Liebeswut im Lande noch immer an, und wollte kein Mittel dagegen verfangen. In den Badstuben hielten die Bader Kröten und Kanker feil, daß der Anblick der Häßlichkeit den Anblick der Schönheit aufhebe und die beunruhigten Seelen wieder ins Gleichgewicht brächte. Und auf den Märkten schrieen die Aerzte Brillen aus, die sollten die Kraft haben, das Schöne den Augen häßlich zu machen. Aber es half alles nichts. Vielmehr griff die Krankheit nur immer noch weiter um sich, und immer mehr Liebessieche schlugen sich selbst – bis zuletzt der König sich ins Mittel legte. Der berief seine Räte; die rieten hin und her, und als ihre Weisheit am Ende war, schickten sie Sendboten an eine weise Frau im Lande Böhmen, das damals noch bis vor die Tore der berühmten Stadt Nürnberg ging: in ihrem Reiche sei eine Jungfrau, namens Augentrost, die sei so schön, daß sie alle Jünglinge in Liebe entzünde und verderbe, und baten um Rat und Hilfe. Da sagte die weise Frau im Lande Böhmen: „Augentrost soll

sich vermählen und ihrem Manne Kinder gebären und an ihren Kindern verwelken wie andere Frauen!"

Als die Sendboten mit der Antwort der weisen Frau nach Hause kamen, da berief der König abermals seine Räte, und wurde gar heimlich getagt und beraten, und wußte kein Mensch, was ihrer Weisheit Schluß war. Nach achtundvierzig Stunden öffneten sich endlich die Türen des Beratungssaales, und Augentrost ward mit allem Volke hereingerufen. Da saß die älteste Perücke auf dem hohen Stuhl, hielt das Protokoll vor die Nase und las mit knatzender Stimme: „Augentrost-Augengram soll sich einem von des Königs Söhnen vermählen und ihm Kinder gebären und an ihren Kindern verwelken wie andere Frauen."

Da stand nun Augentrost-Augengram inmitten der tausend Menschen und fühlte sich recht als Nadelkissen für all die spitzen Blicke. Aber sie schlug die Augen nicht nieder, nur ein wenig rot ward sie — das konnte sie nicht hindern; und eine Gebärde machte sie, als zöge sie einen Mantel, den man nicht sehen konnte, fester um sich; dann sagte sie mit gelassener Stimme: „Ich will mich nicht vermählen! Und ich will keinem Manne Kinder gebären und an ihnen verwelken! Meine Schönheit ist mir wie ein Mantel, darein ich mich hülle. Ich fühle ihn, als läge er mir an und riebe sich auf meinem Leibe, daß mir warm wird und wohl! So will ich ihn auch behalten als mein Eigentum, und keines Mannes Hand soll mir ihn lüften!"

Da fiel Schrecken und Beben auf alle, die es hörten. Doch die alte Perücke auf dem hohen Stuhle schneuzte sich weitläufig, räusperte sich, spuckte aus, hüstelte noch einige Male, dann las sie weiter mit knatzender Stimme: „So soll Augengram vom Antlitz der Erde verschwinden — dahin, wo nicht Mond, nicht Sonne scheint: bis sie einwilligt, einem Manne als Weib zu folgen."

Da stand nun Augentrost-Augengram inmitten der tausend Menschen und meinte, all die spitzen Blicke bis in die Seele hinein zu fühlen. Aber sie schlug die Augen nicht nieder; nur ein wenig bleich ward sie — das konnte sie nicht hindern; und eine Gebärde machte sie, als raffe sie einen Mantel, den man nicht sehen konnte, vom Boden auf; dann sagte sie mit gelassener Stimme: so wolle sie dahin gehen, wo nicht Mond, nicht Sonne scheine — nur um einen Spiegel bitte sie! Den gab man ihr, und nun schritt sie durch all die Menschen und Blicke dem Büttel nach, unter die Erde hinab in ein tiefes, schauerliches Gelaß: da schien nicht Mond, nicht Sonne. —

Zwei Tage schon lebte Augentrost drunten unter der Erde und hatte keinen Gefährten als den Spiegel, den sie mit hinabgenommen. In den schaute sie jede Stunde einmal, besah ihr Bild beim Schein der Lampe, nickte ihm zu und war wunschlos und selbstselig — zwei Tage lang. Am dritten Tag fehlte ihr etwas, und sie wußte nicht, was. Am vierten Tage wußte sie es und fand, daß die Menschenver-

achtung von den Menschen lebe wie die Lampe vom Oel. Am fünften Tage war ihr, als sei ihr ein unsichtbarer Mantel von der Schulter zur Erde geglitten, und ein Fröstеln kam sie an. Am sechsten, als sie in den Spiegel blickte, glaubte sie zu sehen, daß ihre Schönheit bleichen und verwelken wolle, und eine Angst stieg in ihr auf, wie sie sonst von ihr selber ausgegangen war. Am siebenten Tag erklärte sie sich bereit, einem von des Königs Söhnen sich zu vermählen.

Der Aeltere wollte sie nicht. Er war saftlos und feig, und graute ihm vor ihrer unmenschlichen Schönheit. Der Zweite war von kühner, feuriger Gemütsart; der sagte, er sei es zufrieden, stieg selbst zu ihr hinab in den Kerker, gab ihr den Brautkuß und führte sie heraus ans Licht der Sonne. Und siehe, sie war schön wie je zuvor, und der Mantel, der unsichtbare Mantel, floß ihr wieder von der Schulter herab.

Der Tag der Vermählung ward alsbald bestimmt, und an einem Wintermorgen fuhr Augentrost in einem silbernen Schlitten mit acht Schimmeln davor — die warfen blaue Schatten in den weißen Schnee — zu ihrer Hochzeit — durch den Wald: da war nicht Sang, nicht Blatt — übers Feld: da war kein Halm — durch die Wiese: da war nicht Tau — über den Fluß: da war nicht Wasser — in des Königs Stadt: da war nicht Mensch, nicht Tier — vor das Hochzeitsschloß: heißa! da war Saus und Braus,

und Fiedeln und Dudeln, und in hundert Sälen standen hundert Tische, drauf stand Geflügel und Fisch, und floß roter Wein und weißer Wein, denn die ganze Stadt war vom König zur Hochzeit geladen: es war herrlich zu sehen, zu hören, zu schmecken und zu riechen.

In einem goldenen Saale aber, an einem goldenen Tische saßen Augentrost und ihr Gemahl, der Königssohn, hatten goldene Teller vor sich, davon aßen sie nicht, und goldene Becher, daraus tranken sie nicht, und dazwischen besahen sie die Hochzeitsgeschenke, die in unabsehbarem Zug an ihren Stühlen vorbeigetragen wurden, eines immer kostbarer als das andere, und so sündhaft schön, daß man zur Beichte gehen mußte, wenn man sie gesehen hatte. Das letzte und schönste aber war das Geschenk des Bischofs; das war ein hoher gläserner Pokal, den hatte vor tausend Jahren ein Engel vom Himmel gebracht, und war die heilige Dreieinigkeit in dem Glase wie in einem Spiegel zu schauen, so lebendig, daß, wenn man ihn emporhob, so war es, als öffne sich der Himmel selber, und man sähe Gott leibhaftig sitzen in Glanz und Gloria. Den Pokal überreichte der Bischof eigenhändig dem Bräutigam; der füllte ihn mit purpurnem Wein und erhob sich, der Braut zuzutrinken; und wie er nun den Kelch so emporhält, und seine Schönheit vor ihm aufstrahlt — da durchfährt ihn plötzlich der Gedanke: „Wenn ich ihn jetzt zerbräche — seinesgleichen fänd ich nimmer in der

Welt!" Und im selben Moment schmetterte die ungezügelte Hand das Kleinod zu Boden, daß es in tausend Stücke sprang, und der rote Wein das weiße Kleid der Braut über und über bespritzte wie rotes Blut. Dann setzte er sich wieder Augentrost zur Seite und lächelte sie an, als ob nichts geschehen wäre.

Bald war das wunderliche Gehaben des Bräutigams wieder vergessen. Und es kam der Abend: da ward bei Geigenklang gehüpft und gesprungen, und Augentrost tanzte mit dem Königssohn: in ihrem weißen Kleide, das bespritzt war wie von rotem Blut. Und es kam die Nacht: da entzündete man viel tausend Fackeln und tanzte den Fackeltanz: Augentrost mit dem Königsohn in ihrem weißen, blutrot bespritzten Kleide — und zuletzt zog alles mit den jungen Ehetrauten bis vor die Türe der Hochzeitskammer. Die öffnete sich und schloß sich wieder: Augentrost war allein mit dem Königssohn. Und sie fingen an sich zu entkleiden; aber Augentrost kam schneller damit zu Ende als der Prinz, denn der stand nur immer und sah sie an. Und als sie schon das Hochzeitshemde hatte fallen lassen, da war er nur erst damit fertig, den Schwertgürtel zu lösen. Und wie er so das Schwert in der Hand hält, und Augentrost in nichts als ihre Schönheit gehüllt vor ihm steht, da durchfährt ihn plötzlich der Gedanke: „Wenn ich sie jetzt tötete — ihresgleichen fänd ich nimmer in der Welt!" Und im selben Moment zückte seine Hand das Schwert gegen Augentrost; doch die wich aus

und floh nackend aus dem Schloß, aus der Stadt über das Wintergefild in den Wald zu der armen, kleinen Köhlerhütte — da brach sie vor der Türe im Schnee zusammen.

Nie mehr kam soviel Schönheit in die Welt. Und es ist gut so.

6.

Ich sprang aus meinem Gitterbette, steckte den Kopf zum Fenster hinaus in den huschrigen Morgen, um nach der Sonne zu sehen — da guckte sie just nach mir: rotgeschlafen schob sie sich über die Wipfel der Tannen. Eine frohe Erinnerung war mit mir aufgewacht und hatte die Augen gleich wieder geschlossen, aber die süß verschlafene Stube träumte ihr lange noch nach.

Als ich im Rausch der Morgenfrische wie taumelnd durchs Dorf schritt, schwamm droben am Hang das Kirchlein festlich in Gold und Rosen. Unten jedoch die Hütten lagen erblindet in grauender Gasse. Ich ging ein Stückchen durch den Wald — da schlich ein Grau, das ließ das Unterholz verwesen und dunstete feucht und branstig. Und ich trat aus dem Waldtore heraus — da hing ein graues Laken bis hoch zum Himmel. Gleich einem Vorhang floß es herab, der bebte und schwankte und bauschte sich wie vor kommenden Dingen. Manchmal trugen sich Stimmen vorbei, unheimlich der Körper entkleidet, und wieder dann wischten Schatten hin, gespenstig und riesenhaft.

Und der Nebel fiel und es stieg die Welt, als tauche sie bald und bald in das rein entschleierte Blau ... Ich stand just auf der Breitachbrücke, und der rauchende Strom floß unter mir weg und zog mir die Erde, weiß von den Perlen des Taues, unter den Füßen fort wie ein Tuch – da flog ich selig hinauf, hinein in die Sonnenglorie des Himmels.

Und es ließ mich gemach wieder fallen, und ich stand voll Andacht am Waldessaum vor einer einzigen Perle, die zitterte in der Sonne, und ihr Zittern war ein Wirbel von Farben, und der Farbenwirbel war Jubel und Singen – die Perle sang:

„Sonne, blinzend durch Kien und Tann!"

Da gab die Sonne zur Antwort:

„Perle, glinzend an Zweig und Grann'!"

Hiewider sang die Perle:

„Junker Strahl, der für dich freit!
Junker Wind, der uns geleit't!
Ach, wie bunt mein Hochzeitskleid!"

Und die Sonne gab zur Antwort:

„Ei, schwindet, ein Hauch!
Ei, schwebet, ein Rauch!
Ei, wölket, ein Flor
Gedrängt empor!
Sei's euch nicht ums bunte Kleid!
Junker Strahl, der für mich freit.
Wind, der euch geleit't."

Weiter ging ich, den Wald entlang, und der Wald war ein einzig Geschmeide von singenden Perlen, und ich hätte gern einer jeden gelauscht — da sah ich fern einen Hügelzug als eine blaue Brücke, die ich noch nie gewahrt. Und wo sie am Erdrand abfiel, sprang lächerlich hoch ein Turm auf und ritzte mit nadelspitzem Helm die goldblasse Bläue des Nordhimmels. Es wehte mich aus dem Traume an, mit dem ich den Morgen erwacht war; aber das traumfern Winkende lag nun nicht mehr als ein Erinnern zurück, sondern als Ahnung vor mir — und dort, auf der Brücke von Amethyst, würde es durch mich hindurchgehn. — „Ach, die Brücke!" flüsterte ich, „die sehnsuchtblaue Brücke!" und: „Was er wohl weiß, der Turm, der wissende Finger?" — Ich ließ die bekannte Straße, als müsse es also sein, und nahm den verlorenen Weg, der nach den Hügeln zu leiten schien. Abenteuerlich war er und von Gefahren umrungen. Er führte durch moorige Wiesen, durch schwankendes Ried; auf Brettern über die fettig schwarzen, scharfgeschnittenen Gräben; auf glitschig grünem Balken über die schleichenden Bäche. Ich konnte im Wildmoos irregehn; ich konnte im Ried versinken; das morsche Brett konnte knicken, daß mich das Wasser im Graben verschluckte; eines Vogels flitzender Schatten konnte mich jäh vom Balken stoßen, wenn ich tanzend als auf dem Seile im Leeren hing. Denn hundert Vögel schwärmten um mich, gaben sich selber preis, mich vom Brutnest abzudrängen. Unablässig verfolgte mich, widerlich gil-

fend, der Kiebitz. Mit klagendem Tütton kreuzte die Schnepfe. Schreckhaft plumpte der Wildfasan in die Luft, purrte das Feldhuhn vor mir auf. Und es trommelte, schnarrte und röhrte im Schilf. Und es rukkerte, lachte und gatzte im Busch. Und jede Erle im Moos war lebendig von jabsenden Staren. Aber die Lerche sang, soweit als der Himmel blau war, der Himmel, darunter ich zwiefach schritt — einmal klein und putzig, wie ich mich selber sah: in den tausend goldblauen Spiegeln am Weg; und einmal, wie ich mich fühlte: Weltentdecker, Weltbezwinger — aller Sehnsucht starker Held.

Die Sonne schwamm schon ganz hoch im Blau, als ich, vom Weg erschöpft, zu einer einsamen Torfhütte kam. Die Türe klaffte — ich stieß sie auf: da schoß so ein stutzohrig schwarz Getüm — ein Iltis war es — heraus und an mir vorüber. Erschrocken fuhr ich zurück. Doch horch! nun erhob in dem dunklen Raum ein Heimchen die silberne Stimme. Und es war, als sei mit dem Schwarzrock der Dämon der Finsternis entwichen, und ein Geistlein des Lichtes sänge gar lieblich dadrinnen. Ich trat hinein; ich bettete mich auf der trockenen Schilfstreu am Grund... Ach, die süße Entspannung der Glieder an der kühlen, ausgeruhten Erde! Ach, die holde Geborgenheit im unendlichen Wildmoos!... Das Heimchen sang... Es war wie das Läuten des Blutes im Ohr... Ich schloß die Augen... Wie ein Regen von Sternen war das Singen... Und in das sterne-

regnende Dunkel wuchs über mich der Baum des Schlummers ...

Ich weiß nicht, wie lang ich geschlafen. Aus ängstlichem Traume erwachte ich wie aus einer Betäubung. Ich erhob mich mit pelzigen Gliedern und stolperte aus der Dunstnacht der Hütte in den Tag hinein, daß über mir die Himmelsglocke recht einen blauen Klang gab. Die Sonne stand droben im Mittag still und hielt die Erde unter sich fest und fegte mit wütendem Glutsturm die Fläche. Immer wogte der Glanz erdunkelnd heran und flog ertragend wieder zurück ... Linkisch schritt ich zu, noch immer im Zwange des Traumes: mir hatte geträumt, ich ginge ganz faselnackt durch prall lebendige Mauern von Blicken ... nur langsam wohnte ich wieder im eigenen Körper mich ein.

Da drüben lagen die Hügel! Sie schienen mir nicht so fern mehr wie vor der Rast. Vom Turme sah man nur noch den Helm; der war so grün! — er schwärte schier wie ein giftiger Spieß in der goldentzündeten Bläue. Und dort auf halber Höhe des Abhangs, aus Wipfeln ragend, das Schloß; das war so weiß! — die Luft erzitterte drüberhin von dem weißen Brande der Mauern. Und näherzu, zwischen Wildmoos und Wald, der Gürtel blühender Wiesen; die blühten so gelb! — die Luft erzitterte auf und ab von der heftig brennenden Gelbe. Seltsam: auch über dem stumpfen Ried — rings in der Ferne gegen das

Blau — bebte die Luft und glänzte; es war, als flössen Himmel und Erde unaufhörlich eines ins andre.

Und ich ging noch ein Stück durch Ried — aber mein Herz lief weit voraus, den Augen nach zu den gelben Wiesen. Und ich schritt durch die gelben Wiesen, und es loderte jeder Blumenkelch wie eine goldene Flamme — aber mein Herz lief weit voraus, den Augen nach zu den junggrünen Wäldern. Und ich trat in den junggrünen Buchenwald — da konnte die Fläche nicht weiter mit; so blieb sie denn draußen liegen und sah mir nur noch ein Weilchen nach — da wurde mein Herz ganz stille ... Seidig gleitende Dämmerung rann kühl zwischen silbernen Stämmen, und durch Geäst und Zweige spannen sich Schleier aus seidigem Laub und flossen droben zusammen zu einer schwimmenden Grüne — mir war, ich ginge auf Meeresgrund, und Meerpaläste, silbersäulig, dehnten sich gleitend um mich und verloren sich hoch über mir in den grün erglasenden Fluten ...

Der Waldgrund begann zu steigen: da wandelte leises Bewegen die Höhe herab durchs Laub, und die Vögel wurden so fröhlich wach, die alle zu Mittag geschlafen: ein Windhauch suchte sich durch den Wald, Blatt um Blatt ergreifend und lassend, als wendeten unsichtbare Hände die Noten um für die süßen Sänger.

Und der Waldgrund ward wieder eben, und man sah schon durch die gitternden Stämme das Draußen voll Sehnsucht warten, und durch jede breitere Lücke

platzte ein Stückchen herein in die traumhaft gleitende Dämmerwelt... ich trat aus dem Walde heraus, und das Draußen jauchzte mich an wie ein Feiertag nach der Kirche; und siehe, an kissenweiche Hügel schmiegten sich Reihen zufriedener Häuser, und eine Tafel winkte mich an vom Eingang des Ortes; ich ging darauf zu und las:

Dorf Hepnershofen
Amtsgericht / Bezirksamt } Vilsburg

7.

Ich saß vor dem Gasthaus zum „Gläsernen Himmel." Von drüben über den Hügelkamm spitzte der grünbehelmte Turm und wuchs und schraubte sich höher und höher, solang man ihn ansah ... es schien, als käme er bald und bald in ganzer Person herauf, den neuen Gast zu beglotzen. Ich aß und trank nach der Lust meines hungrigen Magens, von der Gläsernen Himmelswirtin bedient, und las dazwischen die Spruchbänder ab, die sich die schwerzüngige Frau wie mit dem Haspel zum Munde herauszog: „Weidenhaus" hieß das Schloß, das weißbrennende Schloß; das badete jetzo grünüberhaucht in der Dämmerkühle gestreckter Schatten, und gehörte samt Park und Dorf und zehntausend Morgen Landes dem Grafen Maison de Saules, der mit der Fürstin-

Witwe von Waldburg, geborenen Butler, vermählt war. – „Kann man bei Ihnen zur Miete wohnen?" fragte ich schließlich, als das Gespräch von Neuem stockte. Die Wirtin bejahte, so hastig sie konnte, lobte sich und ihr Haus, indem sie den „Stern" heruntermachte und fügte als weitere Lockung hinzu, daß eine Dame von Stande im „Gläsernen Himmel" drei Zimmer bewohne, die sie sich selber eingerichtet, um der gnädigen Herrschaft nahe zu sein. – „Eine Dame von Stande?? Wie heißt sie?" „Baronesse Skanzoni!" „Skanzoni?? – "Schrecken, seliger, zuckte durch mich. Ich hatte den Namen noch nie gehört. Aber indem mir der goldene Klang wie eines Glockenspieles Ton lieblich lockend ins Ohr fiel, wurde ein Echo wach in mir – das war . . . „wie ein fern ausholend Erinnern" . . . „Skanzoni!" . . . Mir war, ich hätte mein Leben lang auf den melodisch lautenden Namen als auf mein Stichwort gewartet; als wäre mein ganzes Träumen und Dichten nichts als ein Suchen nach ihm gewesen; ja, als sei ich heut Morgen nur ausgezogen – durch hundert Gefahren und Abenteuer – um ihn just an diesem Ort zu dieser Stunde zu hören. – „Baronesse Skanzoni! – das heißt also: di Scanzoni!" Ich lachte glückselig auf. Die hagere, schwerzüngige Frau hatte mich wie eine Märchenfee mit Glückssäckel und Wünschelhut in einem Stücke beschenkt. Ich wußte, ich trug mit dem einen Wort eine unermeßliche Saat künftiger Glücksträume mit mir, so wie ein

Bauer im Säetuch schon die golden wogender Ente trägt. Ja, das ganze göttliche Wunderland – Italia, das alte und neue – hielt ich mit diesem Namen, in einer Nuß verpackt, zwischen Zeigefinger und Daumen, daß ich es nur in die Tasche zu stecken und mit nach Hause zu nehmen brauchte. Dort wollt ich es dann hervorholen und auf das Säuberlichste entfalten und als in dem eigenen Reich verzaubert darinnen spazieren gehn – durch tausend Jahre – von einem Ende zum andern. – „Di Scanzoni!" sagte ich laut– das „di" war mein ganzes Italienisch—nur um das liebliche Goldgeläute aufs Neue zu hören. Die Wirtin schwieg. – „Ist Baronesse Skanzoni zu Hause?" fragte ich unvermittelt, wieder am Strang der goldenen Glocke ziehend, und das Herz begann mir zu hämmern. – „Die ist mit der Gräfin Erlaucht zum Bahnhof geritten. Sie fahren heute Abend zur Stadt." „Geritten!!" dachte ich heftig. Sie ist also nicht Italienerin! – Italienerinnen reiten nicht! Italienerinnen gehen bei Tag züchtig begleitet zur Kirche, die heilige Messe zu hören, wobei sie hinter dem Rücken der Mutter oder der strengen Duenna Blicke und Billetdoux mit feurigen Kavalieren tauschen, und abends liegen sie lässig im Fenster oder sie biegen sich schlank vom Altane und lauschen der schmachtenden Serenade vermummter Sänger. – Nein, Italienerin ist sie nicht!" „Kann man die Zimmer des Fräuleins sehen?" hört ich mich selber fragen und vergaß im Wirbel meiner Gedanken

über die eigene Kühnheit zu staunen. — „Bitt schön!“ versetzte die Wirtin, aus einer angenommenen Höhe sich gleichsam herablassend, und führte mich vornehm lächelnd dem Hause zu: in einen ernsten, hellen Raum mit großem, quadratischen Fenster: ein richtiges Malerstudio, das einen arbeitsamen, fast asketischen Eindruck machte. — „Nämlich Malerin ist sie, die Fräuln Baroneß. — Und das hier soll sie selber werden.“ Sie deutete auf die Leinwand, die von der mächtigen Staffelei gebietend herabsah. Ich trat hinzu. Es war ein lebensgroßes Porträt; ganze Figur: herb amazonenhaft in schwarzem, hochgerafften Reitkleid; das Antlitz nur erst untermalt: ein bunt unkenntlicher Farbenfleck. — „Von Skanzoni!“ sagte ich zu dem Bild und nickte ihm heimlich zu. Wir gingen ins nächste Zimmer: an den Wänden Gemsen- und Rehgehörn; Sportbilder auf den Simsen; Sportschriften auf dem Tische; und — ja! — in der Ecke mit blinkenden Läufen ein voller Gewehrschrank. — „Von Skanzoni! Freifräulein von Skanzoni!“ lispelte ich fast zärtlich und war ganz stolz, als mir die Hausfrau erzählte, die Fräuln Baroneß ginge auch fleißig zum Jagen — zumeist mit der gnädigen Herrschaft — und habe die Krickeln selber erbeutet. Sie wollte mir noch das Schlafzimmer zeigen, aber ich flüchtete schamhaft und stand nun wieder im ersten Raum vor dem begonnenen Bilde. — „Sie kann sogar malen! richtig malen! fast wie ein Mann — meine Amazone!“ — Dann war kein Vorwand mehr zu bleiben. Und der

Postillon blies schon durchs Dorf! — Ich würde von mir hören lassen! sagte ich, nachdem ich gezahlt, stieg in die gelbe bauchige Kutsche und rollte gegen Wimasing, an dem gräflichen Parke vorüber, durch abendlich düsternden Wald ... Immer schwamm das Rätselantlitz als bunter Nebel vor meinem Blick ... und immer bohrte ein Augenpaar sich durch den Farbenschleier zu mir ... „Wie eine Huldverheißung, die sich der zitternden Ungeduld liebeselig erfüllen will" dachte es rhythmisch stoßend in mir — im Takte des rüttelnden Wagens — und ich sprach es mechanisch nach: „Wie eine Huldverheißung ... die sich der zitternden Ungeduld ... liebeselig erfüllen will ..." Auf einmal sah ich das Wortgespenst bildhaft verkörpert vor mir: eine turkmenische Braut — bis auf die Augen verhüllt — die dem harrenden Gatten zugeführt wird ... Und ich bin selber der harrende Gatte ... Ich habe sie nie noch gesehen, die Braut, aber bald wird der hüllende Schleier — und alles fallen ... Ach, diese Qual der Ungeduld! Der wütende Krampf des Verlangens! Ein Schluchzen ist eingesperrt in der Brust und springt wie ein wildes Tier die Wände des Kerkers an ...

Und das verzückte Bild gaukelte vor mir her bis in mein Stübchen im Breitsameterschen Wirtshaus — bis in mein Gitterbette — bis in den Traum ...

Da brach die schwärende Zärtlichkeit auf in mir und suchte schmerzhaft verquollene Wege ...

8.

Ich lag in meinem Gitterbette, wie ein zufriedener Säugling: satt von Glück, und meinte, es gebe nun nichts mehr, weswegen es wert sei, aufzustehen. So blieb ich denn ruhig liegen und träumte bloß heftig ... Alle meine Gedanken — ich dachte stets mit dem Herzen — waren ein endlos langer, barhäuptiger Wallfahrtszug, eine Festprozession zur Gnadenstätte des gestrigen Wunders, davon die frohe Beglaubigung in dem Namen Skanzoni mit tausend Glocken in mir klang.

„Skanzoni!" — Ach, die Himmelsmusik dieses Wortes! Den ganzen Mozart konnt ich herausspinnen aus den drei Tönen! Ja, alle Musik — was war sie im Grunde? Nichts als Variationen dieses von Gott erfundenen Urklangs! Unter solchen Gedanken entkroch ich den Federn, ohne es selber gewollt zu haben, schlüpfte in den Sonntagsrock und ging spazieren. Wie anders war seit gestern die Welt! Der weitgeschwungene Bogen des Erdrands, auf dessen Sehne ich ewig als Pfeil gelegen — nun war er entspannt; er deckte nicht Abenteuer, nicht Wunder mehr, und der Unendlichkeit Rätsel schien meinem Herzen fürs Erste gelöst. Und gestillt war die drängende Unrast der Wege; sie kannten nun alle ihr Ziel und hielten Takt mit den Schritten des Wandrers.

Lange ging ich spazieren — in einem tiefatmenden Glück — dahin und dorthin — aber nie in der Rich-

tung nach Hepnershofen: das lag hinter Wäldern versteckt — fern, bei der sehnsuchtblauen Brücke — und ruhte sich aus von mir ... An einem Seitenarme des Stromes machte ich Halt, legte mich bäuchlings am Rande nieder und staunte träumend unter mich in die grün erdämmernde Nacht ... Nixenhaar floß tausendfädig vom Grunde empor und erfüllte die gläserne Flut bis dicht an die spiegelnde Fläche ... So wuchs auch in mir ein fremdes, stummauftastendes Leben und erfüllte mich leidlos selig mit sich; aber noch reichte es nicht empor zum Spiegel meines Bewußtseins. Nur eines lag wie die Wasserrosen breitblättrig am Tage und sah mich mit runden Blumenaugen als frohe Gewißheit an: ich hatte noch nie geliebt! sie würde ich lieben, die Niegesehene! — Und sie, die einzig Geliebte, würde mich wieder lieben, mich einzig vor allen!

Die entkräftende Innigkeit, in der ich schwamm, schlug jäh in maßlose Wildheit um. Ein toller Jubel kam über mich und jagte mich auf. Und ein Sturm von Lyrik brach los in mir und riß an meiner Seele. Vergebens stemmte ich mich der Gewalt entgegen, die mich so herrisch ergriff. Dann gab ich mich seufzend auf und ließ es dichten ...

Mir war, als reiche mein Leben nicht aus, all die Gedanken niederzuschreiben, die wie Heuschreckenwolken über mich herstürzten ...

Als ich zu Hause saß vor dem stumpfsinnig wartenden Blatt, um meinen Reichtum zu Buch zu brin-

gen, war alles zerstoben. Nur einen einzigen Prosafalter konnt ich zuletzt auf die Nadel spießen für den „Fliegenden Sommer". Da ist er:

„Ja, ich war ein einzelner, lose flatternder Vers im unendlichen Liede der Schöpfung. Aber gestern habe ich meinen Reim gefunden — er heißt Skanzoni!"

9.

Niemals dachte ich je daran, mich der Geliebten bemerkbar zu machen. Mein Seelenleben hatte einstweilen genug an ihrem himmlischen Namen: in die drei Silben mündete es als in ein Staubecken, das es erst füllen mußte, um auf der anderen Seite ans Land zu steigen und weiterzufließen. Und es brauchte dazu genau drei Tage. Als dieser Punkt erreicht war, mußt ich mich wundern, daß meine Freundin gar keinen Vornamen habe. Ich taufte sie also flugs auf den schönsten, den sie sich wünschen mochte, und schrieb ihr als Taufschein ein Reimgedicht: „Lied, zu singen" nannte ich es, das sang ich morgens, mittags und abends — vierundzwanzig Stunden lang. Ich sang:

Heut wandr ich beglückt, und das Glück macht mir Mut:
Im Maienhag bin jedem Baume ich gut.
Der Maienhag schweigt; er lauscht mir ins Blut,
Und halt ich mein Glück auch in bänglicher Hut —
Er lauscht mir ins Blut mit den tausend Ohren,

Mit den tausend spitzgrünen Blätterohren.
Seine tausend grünen Ohren lauschen immer-immer-
fort,
Seine tausend tausend Ohren auf das eine kleine
Wort:
Linda...

Und wieder dann trauernd am blauesten Tag—
Es regt sich jed Läublein im Maienhag.
Ihr webenden Läublein, ganz sacht, ganz zag—
Wißt, daß ich gerne euch Ohr sein mag.
Ich hörte gern lispeln eure tausend Zungen,
Eure tausend lautlosen Blätterzungen;
Eure tausend regen Zungen lallen lautlos so fort—
Auf den tausend tausend Zungen schwebt euch allen
ein Wort:
Linda...

Und es brauchte zwölf weitere Stunden, bis das Verlangen, das in mir aufgewacht: nämlich vor meine Liebste zu treten und sie zum ersten Male mit Augen zu schauen, bis dieses späte kühle Verlangen lichterloh brennende Sehnsucht wurde. Als es aber dahin gekommen, war auch der Trieb so stark in mir, daß ich es nicht mehr über mich brachte, zuvor in das Haus zurückzukehren, damit ich mich erst für die Wanderung stärke und rüste—nein! ich lief, wie ich ging und stand, schnurstracks querfeldein auf das ferne Ziel, das turmbezeichnete, zu, bis ich ein Seiten-

stechen verspürte — da schritt ich, die Hand in die Hüfte gestemmt, tiefatmend weiter.

Unterwegs dachte ich nichts. Ich konnte das so gut und es kleidete mich so gut: ich sah nie „sinniger" aus, wie es mein Freund Ernst Pfyfer nannte, als wenn ich gar nichts dachte. Dazwischen strömte die Landschaft, mir entgegengezogen, durch breitgeöffnete Pforten tief und selig in mich ein, ohne daß ich es wußte, aber die Dunkelkammer des Herzens filmte sie höchst getreu für die Erinnerung ab. Erst als die Eichen des Parkes von Weidenhaus prophetisch mich anrauschten, kam ich zu mir und dem Plane, mit dem ich umging. Ich zupfte schnell noch ein wenig an Rock und Schlips, eh ich die Dorfgasse betrat: mit fiebrisch jagenden Pulsen, die Augen blöde gesenkt, innerlich schon auf morgen mich freuend, da ich wieder zu Hause, und die erhoffte Beute an Liebesgefühlen glücklich in Sicherheit wäre. Im Gasthaus „zum Stern", in dem ich mein Hauptquartier aufschlug, erfuhr ich, die Wirtin vom „Gläsernen Himmel" habe schon alles vermietet. So ging ich denn gleich zu ihr, sprach sie beherzt um ein Zimmer an und tat untröstlich, als sie erklärte, ich käme zu spät. Beim Abschied fragte ich furchtsam — ich fürchtete jeden Bescheid, das Ja wie das Nein: „Ist das Fräulein zu sprechen?" „Die Fräuln Baroneß Skanzoni? — Die ist doch nach Paris gereist! Ueber Brüssel und London. Bis übers Jahr will sie wiederkommen." Ich erschrak auf den Tod. So war es ja gar nicht

gemeint gewesen! Nur noch bis morgen hätt ich sie gerne verbannt. Länger hätt ich nicht gebraucht, für die Begegnung mit ihr mich zu rüsten. Aber — wie sagte die Wirtin? — „bis übers Jahr"?! Was sollt ich bis dahin tun? — Mir war, als trüge ich selbst die Schuld ... als hätte die Blödigkeit, die ich noch eben gezeigt, mir zur Strafe Linda entrückt ... Nun war ich wieder allein! Die Liebste, mir kaum geschenkt, war mir schon wieder genommen. Es brach alles damit zusammen in mir. — „Bis übers Jahr! Bis dahin konnte man sterben!" dacht ich und wußt es auf einmal ganz sicher: bis dahin würde ich sterben! Inniges Mitleid weinte in mir, Mitleid mit mir selber, Mitleid mit der Geliebten, für die ich ja doch bestimmt gewesen ... Wrack an Leib und Seele ließ ich mich treiben — plötzlich saß ich fest ... „Wünschen Sie Käffee?" ... Eine lebende Gallionenfigur, vermutlich zu jener Stimme gehörig, schob sich in mein Gesichtsfeld ... sie deckte den Tisch vor mir und schenkte ein ... Wie das frische Getränke duftete! und das schneeige Linnen! Gleich kam ich innerlich wieder empor, um träumend aufs Neue in mich zu versinken ... Ich war nun wieder der kleine Knabe — daheim in der altersschönen Stadt — und saß in einem der Käffeegärten oben im Zwinger, wo ich so oft mit der Mutter gewesen ... Wie hübsch es hier übrigens aussah! wie altmodisch hübsch! Eine Laube aus blühendem Pfeifenkraut wölbte sich über den Tisch ... jeder Tisch stand eigens für sich in einer

blühenden Laube! ... Drüben, jenseits der Mauer, lag der gräfliche Park. Seine uralten Eichen rauschten prophetisch mich an ... Ob die „Erlaucht" hier manchmal den Kaffee nahm? Mit Ihr?? — Oh, ich konnte mir Linda gut hier denken. Wenn sie im nächsten Frühling wieder zuhause war, und wir beide uns kannten, wollte ich oft mit ihr zusammen in diesem Laubengarten sitzen, der so verschollen aussah, und wo es so alt, so modrig fast, so — vormärzlich roch. Sie war Aristokratin. Ich wünschte es mir nicht anders. Sie hob sich dadurch heraus aus der wimmelnden Menge von Mädchen, in der man sich immer und immer verlor und niemals wußte, in welche man jetzt sich verlieben konnte. Sie war von Adel, und die Fürstin-Witwe, geborene Butler, hatte kein Vorrecht vor ihr. Wo sie saß, da thronte sie; und eine Ferne umgürtete sie, wo sie auch ging und stand. So wünschte ich es. War ich doch selber Aristokrat! Ob meine Güter schon auf dem Monde lagen. Aber — gab ich nicht mehr aus, immer ein ganz klein wenig mehr, als ich von Hause aus durfte? Das war aristokratisch! Und die Frau Oberleutnant in Wien nannte mich bloß den Prinzen und sagte mir oft und oft, daß ich viel vornehmer sei als sie — die reiche Frau Oberleutnant in Wien, die vom Portier sich nie auf den Gulden herausgeben ließ und ihre dänischen Handschuhe immer nur einmal trug! Ja, ich war Aristokrat! Und eine Ferne umgürtete mich, wo ich auch ging und stand. Darin glich ich

der Mutter ... Die Mutter! — Würde sie sich mit Linda befreunden? Liebenswürdig war sie ja. Gott, so sehr, als wäre sie kaiserlicher Gesandter und hätte weiter nichts zu tun, als liebenswürdig zu sein. Undurchdringlich war ihre Liebenswürdigkeit. Sie wohnte darinnen wie hinter Mauern. Das war aristokratisch. Und innerlich war sie so bäurisch gesund! Und glücklich! so glücklich! ... Die Mutter! ... Es war mein Grundsatz gewesen: die Frau, die ich mir wählen würde, mußte so aussehn wie sie. Ich hatte ein Bild von ihr, aus ihrer Brautzeit. Ich trug es immer bei mir. Ich zog es hervor, das Bild. Wie deutsch das Antlitz! Man sah es kaum vor lauter Seele ... Sie wohnte noch nicht hinter Mauern damals, die schöne Mutter ... Ob Linda so aussah? — Nein! entschied es in mir. Und seltsamer Weise war es mir recht so. Ich schob das Bild wieder ein. Zum ersten Male, ohne es vorher zu küssen. Himmlische Leichtigkeit war in mir. Schwebenden Schrittes verließ ich den Garten — ich trat in den einsamen Park ... Unter diesen Bäumen ging Linda — wie oft! — lustwandeln. Auf diesen Reitwegen ritt sie — wie oft! — spazieren ... Ich wandelte träumend durch die Alleen ... neben mir fühlte ich Linda gehn: trug sie nicht ein weißes Kleid — das raffte sie mit der Rechten? ... Unwillkürlich hielt ich den Arm, als müsse nun gleich ein anderer feiner zärtlich sich in ihn schieben ... Am Ufer des seichten Bächleins, welches den Park im Halbkreis umfloß, blieb

ich nachdenklich stehen ... drüben, soweit das Auge reichte, nichts als silberblaue Saaten ... Früher, wenn mir ein Hälmchen vorkam, war es mein Zukunftstraum, ich würde ein Bauernmädchen freien, ein starkes, gesundes Ding, und selbst als Bauer im niedrigen Hüttchen dicht an der Erde wohnen, und hacken und graben, düngen und pflügen, säen und schneiden, und sie natürlich, mein Weib, mußte mir jährlich ein Kindlein schenken ... Es sollte kein Bauernmädchen sein! — aber gesund und rüstig — das war die Geliebte wohl auch! Ich sah sie bei herbstlichem Nebelrieseln im kurzen Jagdkleid die Wälder durchpirschen; ich sah sie im Sommer zur Erntezeit durch sonnenglühende Felder gehen, den Schnittern das Essen zu bringen, und die Mägde hielten kaum Schritt mit ihr ... Waren die adligen Gutsherrn letzten Endes doch auch nur Bauern, stark wie solche, und zäh und seßhaft! ... Und wenn meine Eheliebste dabei noch ein wenig malte — früh nach dem Melken, oder auch Sonntag Nachmittag — Malen verzärtelte nicht! — wir wollten beide gesund und reg sein, und sie mußte mir jährlich ein Kindlein schenken ...

Das Haupt von Glücksgedanken gebeugt, schritt ich am Ufer weiter. Plötzlich schrak ich empor ... Schimmerte nicht da drüben ein weißes Kleid? ... Sie war es!! Linda!! ... Nein! ... Drüben stand bloß ein Kirschbaum und blühte, weil er nicht anders konnte. Sie war es also nicht. Und doch! — für mich war sie es! Wenn sie auf Gottes Erde ein Sinnbild

ihrer selbst gesucht und es mir hingestellt hatte, sie, die Ferne, bei mir zu vertreten, so mußte der Baum es sein. Lange blieb ich stehen und sah auf den jungen, blühenden Baum, und immer war mir, als sei sie es selber und hätte ihr weißes Kleid mit beiden Händen hochaufgeschürzt, um durch das Wasser zu mir zu waten und traue sich nicht – so standen wir beide hüben und drüben ... Helle süße Zärtlichkeit quoll in mir auf, trat verdunkelnd in meine Augen und rann mir tropfend zum Mund, bitter zu schmecken. Schamerschreckt wischte ich über die Wange und floh davon. Aber immer spritzte der Baum die weißbrennende Blütenfackel hinter mir drein und zwang mich, nach ihm umzusehen. Als ich schon wieder am anderen Ende und sozusagen in Sicherheit war, machte ich Halt. Ich dichtete aus der Ferne: „Der frohe betrunkene Baum! Wie fiebert er weiß hinein in die ekstatische Aetherbläue!" – Da erlosch der weiße Blütenbrand, weggedichtet für immer ...

Es fing schon leise an zu dämmern. Tiefere Nacht durchfloß die Alleen und schwemmte mich fort mit sich, dem weißbrennenden Schlosse zu ... „Weidenhaus" hieß das Schloß ... Leichte weiße Marmortreppen führten zu ihm empor, die waren als wie ein Anlauf, welchen es hügelan genommen, um bald und bald von der Erde sich abzustoßen in die ihm verwandte Luft ... „Weidenhaus" ... das hieß auf französisch „Maison de Saules" ... Wie hatte der steinerne Schmetterling sich aus dem Rokoko hervor-

flogen in diesen englischen Park? — Vor dem Portale blieb ich stehen. Ich sah durch das goldene Gitter. Ich konnte hineingehn, wenn ich wollte. Da die gnädige Herrschaft verreist war, stand das Schloß dem Besuche offen — aber es hielt mich etwas zurück: es wäre zu viel gewesen für heute! — ich war ja schon glücklich! so glücklich!

Abend ward es ... ich ging nach Hause: durch urhaft zerrissenen Wald ... da irrten die Bäume ruhelos wie ihre eignen Gespenster. Als spielten sie Haschens mit dem Dunkel, rückten sie immer und immer vom Platze — jeder Stamm verdoppelte sich, dem Arme der Nacht zu entgleiten ... Und die Nacht fing endlich die Bäume ein und scharte sie zu feindlichen Massen, die lagerten drohend schwarz am staubweißen Wege ... Ruhig schritt ich zu, eingehüllt in mein mildes Glück ... Plötzlich sah ich auf weißem Pferd eine schlanke weiße Gestalt, die sprengte in lautloser Flucht den weißen Weg vor mir her ... „Linda ...!" flüsterte ich und streckte die Arme nach ihr aus, schluckend vor Glück ...

Und das Traumroß floh vor mir her, bis ich tief in der Nacht in Wimasing ankam ...

10.

Ich fühlte ein Saugen am Herzen — wie von dem einsam blühenden Baum, welchem ich lyrisch zu Leibe gerückt, und machte mich auf, nach ihm zu schauen.

Sonst war mir gar wohl zu Mut. Diesmal würde mich Hepnershofen nicht mehr so feindlich empfangen ... man brauchte die Lider nicht blöde zu senken, wenn man die Dorfmark betrat; man würde die Spuren von Weiberschuhen nicht mehr so ängstlich umgehen, als wären es Fußangeln; man würde vor harmlos blickenden Mädchenaugen nicht mehr die Flucht ergreifen wie vor der Mündung einer Pistole — es konnten nicht ihres Schuhes Spuren und nicht ihres Auges Blicke sein — sie war tausend Meilen entfernt: in Paris oder London ... Als ich aber am Ziele ankam, vermocht ich es nicht zu erkennen ... Die Baumblüte war da! Von den Hügeln herab, vom Grunde empor schlug des Frühlings schmerzlicher Blütenrausch über dem Dorfe zusammen. Ja, schmerzlich! schmerzlich! Die Seele fühlte sich krank von all der Verschwendung und Ueppigkeit. Ich sah mich nach dem Kirschbaum um, dem früh blühenden Kirschbaum draußen im Land, und fand ihn welk in häßlicher Armut, und das Gewissen schlug mir, als hätt ich ihn also zuschanden gedichtet ... Ach, was war schmerzlicher noch von Beidem: der schäumende Wollustrausch der Blüte oder sein rasches Vergehen? ... Trauernd stieg ich den Hügel hinan: da stürzte, brandete, spritzte der weißbrünstige Blust über Mauern, Hecken und Zäune: schamlos war es zu nennen! ... Ich suchte unter dem Ewiggleichen ein neues Sinnbild für meine Liebe und konnte keines finden ... So hatte ich sonst in der wimmelnden Gleichheit der Her-

zen die Liebe selber gesucht und hatte sie niemals finden können!... Endlich blieben die Gärten zurück; die Felder der Höhe nahmen mich auf; die blühten noch nicht; und wenn sie über ein Kleines blühten, so war es in Scham und Keuschheit – bloß um der Frucht willen, deuchte es mich. Wenn es erst Sommer wäre! Der Sommer ist still. Der blühende Wollustrausch ist von der Welt gefallen, und was noch übrig blieb – das war die Liebe. Wenn erst das Jahr vorüber wäre – und Linda war wieder hier! Der Kultus des Unsichtbaren machte so müde! Das Unsichtbare zehrt an uns, nährt sich von uns. Es tritt heran an unsere Seele und fordert Gestalt von ihr, immer Gestalt. Die Sinne, ihre Diener, außerstande, es wegzuweisen, schließen die Pforten zu — da ist es mit eingeschlossen in uns und fordert Gestalt! Gestalt!... Drum formen die Gläubigen Bilder der Gottheit: vor Bildern knien sie, danken und flehen.

Also philosophierend trug ich mich weiter ... an einem Bauerngehöfte vorbei ... immer am Rande des Hügels ... zur Marmorgruft der Maison de Saules. Die Grabrotunde fröstelte weiß im Schatten uralter Bäume. Mauern umzirkten den heiligen Hain... Eine Silberpappel stand ausgesperrt diesseits des Ringes und mischte ihr reges, schimmerndes Laub unter das stille, ernste der Eichen und Linden, als leiste das Leben ungerufen dem vornehmen Tod dadrinnen Gesellschaft... Der lichte, schlanke,

glückhafte Baum! Ihn würde ich lieben müssen, sagte ich mir... Und: „Ach, daß ich dich lieben muß, du Fühlloser, der mich nicht sieht, nicht hört!" setzte ich traurig hinzu. — Nur wenige Schritte entfernt, in einer Mulde, spielte ein Häuflein Kinder. Ich sah ihnen lange zu, mit derselben Gunst und Herzlichkeit wie der schwarze Spitz, der auch nicht mit im Spiele war, und fühlte, wie der, mich glücklich, wenn so ein Wicht das Hälschen drehte und uns lachend das Antlitz hinhielt. Dann ruhte die ewig ins Leere greifende Seele auf der lebendigen Bildung und badete lind die ermüdende Spannung hinweg. Aber die Vesperstunde kam und hing sich an alle Glocken im Dorf, und blaue, dünngewobene Bänder, aus allen Rauchfängen wehend, zogen die fröhliche Schar nach Hause. Nur die Kleinen vom nahen Gehöfte blieben zurück und spielten noch lange fort, und der Hund sah ihnen zu.

Die Pappel stand so verzichtend da; sie wollte nichts mehr vom Heute. Der Dornstrauch am Rand der Mulde blickte still vor sich hin. Dämmerung kroch den Hügel empor. Jeder Stein warf einen langen Schatten, als strecke er sich der Nacht entgegen. Und nun erhob sich ein Wind und ließ die Büsche und Bäume tief in sich erschauern — da wurden die Kinder kleinlaut... eins nach dem andern ließ vom Spiel — bis sie mitsammen aufbrachen, und der Spitz lief ihnen wedelnd voran in das warmgewohnte Haus.

Ich saß allein bei der Hagerose am Rand der Mulde — mir war, als denke der Strauch für mich...

anxinda

Dann mußt ich auf einmal selber denken ... wie eine taube Stelle saß es hinter der Stirn ... alle Gedanken flossen drauf zu und schossen gleich wieder ab, wie Fische im Glas an der Glaswand. Plötzlich durchzuckte es mich ... ich suchte nach Bleistift und Papier ... ich schrieb:

An Linda.

Du bist der Wind — ich aber bin der Strauch, den du wiegst!
Du bist der Strauch — ich aber bin die Blüte, die du trägst!
Du bist die Blüte — ich aber bin das Stäubchen, das dich sucht! —
Wie ich dich liebe, du Wind!
Wie ich dich liebe, du Strauch!
Wie ich dich liebe, du Blüte! — —

Ich las das Gesätzlein kritisch durch — drauf sah ich den Dornstrauch an. Der Dornstrauch dachte schnell noch ein weniges nach — ich nickte, strich den Titel „An Linda" aus und schrieb dafür „An den lieben Gott".

11.

Die Apfelblüte war verweht, und der Flieder hing wie versengt an den Büschen: des Frühlings schmerzlicher Blütenrausch war von der Welt gefallen. Nun fühlt ich auf einmal Sehnsucht. Nun schien mir, als

wäre die Zeit der Blüte die schönste im Jahr; die hätte ich unwiederbringlich vertrauert; und ich suchte sie zu beschwören, sie im Gedichte zurückzurufen, sie festzuhalten für immer. So fand ich mich selbst denn eines Tages unvermutet am Schreibtisch und sah mit hingegebener Seele, indes mir das Zünglein bald rechts, bald links im Mundwinkel spielte, sah die Feder flink flink über die Seiten dahintanzen, und das Herz ward mir groß vor himmlischer Wollust, als die Gestalt der Liebsten, kaum gedacht, aus der Hepnershofener Landschaft wuchs und, wie ich mit Schreiben zu Rande gekommen, keck aus dem Büchlein herausstieg und vor mich hintrat: neu, frisch, fertig und rund – mein Geschöpf, aus meinem Haupte entsprungen, wie aus der Stirn des Zeus Pallas Athene. Und ich verliebte mich in mein Geschöpf und ward der Hepnershöferin untreu.

Noch wußt ich es selber nicht. Ich fühlte nur, und fühlte es dankbar, daß mein Verlangen nach Hepnershofen mit einem Schlage erloschen war. Zwar — daß ich die Wahrheit sage: Verlangen hatte ich nicht mehr empfunden; eher so etwas wie Pflicht, die früheren Wege der Liebsten zu wandeln, aus ihrer Umwelt sie selbst zu gestalten und meinem Herzen zu schenken. Das war nun von mir genommen; ich fühlte mich frei und unbeschwert, und dafür war ich der Neuen dankbar. Die Neue war eben da, immer und überall da, ich brauchte nur ihrer zu denken. Und ihre Nähe beengte mich nicht, wenn die ver-

meintliche Fußspur der Andern sonst mir den Atem versetzt, das Blut mir gewaltsam zum Herzen getrieben. Ja, das war es vor allem: ich war der Abenteuer ein wenig müde, die ich um ihretwillen bestehen müssen, der tausend Gefahren bei Tag und Nacht, wenn ich zu ihr, von ihr gegangen. Die Neue verlangte sich nichts und gab mir alles. Gab mir alles, weil ich vielleicht nichts bedurfte. Es war also doch nur Bequemlichkeit, die mich zur Neuen geführt? Nein, es war Liebe. Und wenn es nicht Liebe war, so war es doch Untreue gegen die Erste.

Das alles wußte ich nicht und ich hatte darüber nicht nachgedacht. Eines Morgens aber begegnete mir die Hepnershofener Postkutsche. Ich fuhr mit der Hand nach der Brust, wo ich in Buchformat die nagelneue Geliebte mit mir herumtrug und war glücklich in dem Gedanken: „Nun brauch ich ja nicht einzusteigen! Ich muß nicht nach Hepnershofen zu Linda Skanzoni!" Und wußte auf einmal: „Ich liebe!" Und: „Ich bin untreu!" Und war doch glücklich! Und wußte auf einmal, daß beide Schwestern, die wirkliche Linda und Linda im Buche, daß sie geschworene Feindinnen waren. Und fühlte, ich nahm Partei: für meine neue Geliebte gegen die Hepnershöferin, die ich verraten.

„Linda"! Der häßlich verwelkte Name! Die Neue nannte ich „Lucie". Und ich legte ein drittes Opus an, das weihte ich Lucie als Morgengabe. Linda ward gelb vor Neid.

Lieder an „Lucie" aus dem Buche „Die Morgengabe".

Lucies Baum

Tief im Moos. Eine Grille läutet im Ried; ihr Schrillen zieht weite Wellenkreise in diesem Meer von Stille. Weiß eine Pappel steht, wie ein Beter entrückt. Jedes reglos gleiße Blatt starrt wie verzückt ins Blaue ... Sehnsucht erwacht in mir und drängt mich hin zu dem glückstummen Baum ... Doch siehe, da macht ein Wind sich auf und rüttelt mit harter Faust ihn aus lindem Traum. Nun flirrt er und schwirrt und schwingt! Nun ringt er und stöhnt und saust! ... Ich aber stehe vor ihm: reglos stumm ... Sehnt er sich jetzt wohl nach meinem Sein?

Liebeshymne.

Ich bin voll von dir wie ein schweigender Wald von Gott ...

Lieb ich dich nicht wie Gott? ... Ueberall, überall fühl ich dich ... mein Herz ist die Schwelle zu dir ... Du hast tausend Namen — und einen: wie Gott! Du hast tausend Bilder — und keines: wie Gott! Unfaßbar fassest du mich ... Unsichtbar siehest du mich ... Mein Herz ist ein Siegel aus rotem Wachs: verbrieft bist du durch mich.

Ich bin deine Zeit, oh du meine Ewigkeit: beschlossen bin ich in dir. Ich komme von dir. Ich münde in dich. Du ruhest; ich rinne. Alles in mir ist Fließen und Gleiten: fließend und gleitend geh ich durch dich.

Liebeslied.

Täglich werde ich stiller vor dir.
Wie am Altar die Kerze ihr Flammenhaupt,
So trag ich voll Weihe mein Herz.
Knieet fern, ihr Zerstreuten!
Leise! oh atmet leise!
Mein Leben ist Opfer, mein Brennen Andacht.

12.

Der Letzte stand vor der Türe. Ich hatte die Miete noch nicht erneuert. Ich fand, es bekäme mir schlecht, daß mein Herz mit Plus und Minus — will sagen: mit Lucie und Linda — gleichsam doppelte Rechnung führe. Drum wollte ich jetzt einen Strich machen unter mein voriges Leben. Ich wollte das Pflänzlein der neuen Liebe in neues Erdreich versetzen, daß es die letzte Kraft gewinne und hundertfach blühe und trage. Und ich faßte den folgenschweren Entschluß, Dorf Wimasing zu verlassen und in das Waldhaus zu ziehen. Das Zimmer im Giebel war frei. Am ersten Juni zog ich ein.

Im Waldhaus.

Die bucklige Walburga trat aus dem Hause, um nach der Sonne zu sehen, sah, daß sie schon ganz tief stand, und wunderte sich — was sie den ganzen Tag lang tat — daß die Zeit so schnell verginge. Dann nahm sie Eimer und Dreibein und ging, die Kuh

zu melken. Und der Kater lief mit, strich schwänzelnd um sie herum, schlüpfte aber geschwind noch vor ihr in den Stall.

Der Stall war klein, aber nicht kleiner als die Kuh, vielmehr saß er ihr recht bequem und gut am Leibe, ganz, als wäre er ihr seinerzeit angemessen worden. Der Stall war alt und klapprig, noch älter und klappriger aber schien die Kuh, und man mochte sich denken, daß sie schon manchen gleichen am Leibe aufgetragen habe.

Die bucklige Walburga trat mit Eimer und Dreibein in den schummernden, dunstenden Raum, warf mit dem linken Fuß die Türe zu, schüttete der Kuh Heu vor und trieb sie klätschelnd ein weniges zur Seite, daß sie selber Platz hätte. Dann setzte sich Walburga auf das Dreibein, und der Kater sprang auf Walburgas Buckel und sah voll Andacht zu, wie die Kuh gemolken ward.

Sonst nahm keines im Geringsten davon Notiz. Die Hennen und der Hahn saßen ruhig auf ihrer Stange und schliefen; und es schliefen die weißen Hasen hinter ihrem Gitter. Und man hörte nichts ... als das Heu: das raschelte, wenn die Kuh es aus der Krippe raufte. Und die Kuh: die schnob das Heu an, schlug mit dem Schwanz nach den Fliegen und traf Walburga um die Ohren. Und Walburga: die schimpfte unterm Melken die Kuh, weil sie ihr den Schwanz um die Ohren geschlagen. Und die Milch: die rann immerzu in den Eimer und sang dabei alle

für die Katz
gottwit
gottlieb
wr

Vokale im A-B-C durch, erst die hohen, dann die tiefen. Am munterſten aber war der Sonnenſtrahl, der durch das Loch der Hühnerſteige hereinfiel, ſchön rotgelbe Räder an der Wand ſpielen ließ, auf des Hahnen Gefieder ein kleines Extrafeuerwerk abbrannte und ſonſt ſich unnütz machte.

Das dauerte ſo lang, bis die Milch ſich zum U durchgeſungen hatte, und der Eimer voll war und überlief – da ſprang der Kater von Walburgas Buckel und ſoff den ſüßen Rahm, der abgefloſſen war; und Walburga ſtand auf, nahm Eimer und Dreibein, ging aus dem Stall und warf mit dem linken Fuß die Türe zu.

Dieſes iſt Walburga – die bucklige Walburga Fünfegrad, die dem achtzigjährigen Tiſchler Fürchtegott Kratzohr in Scharrpfeng die Wirtſchaft führt und letzten Sommer einundvierzig Jahre alt ward. Die Kuh aber heißt „Gotthelf"! der Kater „Gotthüt"! der Hahn „Für die Katz"!

13.

Aus ſündigen Träumen war ich erwacht und fand mich im Bette allein und fühlte die ekel erkaltende Brunſt im nachſchwälenden Blut: da weint ich vor Scham. Ich riß mir das Hemd vom Leibe und rannte nackt im Nebelgrauen durch Haus und Garten zum Bache.

Als ich der kühlen Reine entstieg, war das Haus, mein „Waldhaus" verschwunden!... Als hätte der Bach es fortgeflößt... Jetzt löste sichs grau aus dem Grau und schwamm heran und war auf einmal das Schloß des Todes: es war aus Schatten gebaut; es war mit Schweigen versperrt: so stand es zwischen Tag und Nacht in der grauenden Ewigkeit, und unerbittlich kam von fern ein schwirrender Gleichklang; sirrend, schwirrend von fern wie der Takthieb der Sense... als sichle tief hinten im Grau die Zeit und schneide sich durch die Ewigkeit langsam, langsam näher und näher... und plötzlich fiel es mir ein: war nicht der Zweite heut? – die Mahd hatte begonnen.

Die Nebel waren zu Schwaden gemäht... mein Morgenstübchen fing an zu sonnen... ich reiste, noch ohne Hosen, in meinem neuen Reiche die Kreuz und Quer und ergriff die Zügel der Herrschaft. Jede Schublade, die ich aufzog, war eine unbekannte Provinz, die ich sogleich in Verwaltung nahm. Jeder Blick, den ich vorüberfliegend zum Fenster hinausschickte, war ein Eroberungszug in fremde mächtige Nachbarländer. Jedes Kikeriki von einer Scharrpfenger Miste war der Begrüßungsruf eines feindlichen Häuptlings, der seine Huldigung anbot... Ich leerte Kisten und Koffer; ich füllte Fächer und Laden... derweilen kam meine innere Welt ganz von selber in Ordnung – noch ohne Hosen schrieb ich:

„Früh am Morgen. Die Brüder schlafen noch. Es kann sechs Uhr sein. Oder auch sieben Uhr. Ich weiß es nicht. Und es kümmert mich nicht. Heute ist Sonntag!

Ich sehe vom Bett in die Stube hinein. Der Boden ist frisch gefegt und riecht noch feucht und nach grüner Seife. Und die verblaßten Kattunvorhänge wurden seit gestern neu aufgesteckt. Und frisch duftet das Bettzeug. Ach, und ich selber bin frisch und neu! denn immer am Samstag vor Schlafengehen ist große Schwemme: da werden wir Brüder, wir „Kleinen", gebadet, immer zwei und zwei in der einen kupfernen Wanne. Ich freue mich schon auf die reine Wäsche, die vor dem Bett auf dem Stuhle liegt; aber einstweilen streck ich mich noch und freue mich, daß ich so neu bin. Wirklich, ich fühle meine Neuheit! bis unter die schneeige Decke hinab! bis in die Zehen!

Also da lieg ich und strecke mich... Blieb Adam wohl auch noch ein wenig liegen, als ihn der Herrgott geschaffen?... Und ich stelle mir vor, daß ich Adam bin, und eben hat mich der Schöpfer aus Letten gemacht. Ja, ich spüre den Finger noch, mit dem er mir rundend, glättend den Körper entlangfuhr!... Und ich fahre mit andächtig scheuen Händen dem Finger des Herrgotts nach: über die zärtlich geschwellte Brust und die weichgeschwungenen Hüften... die streng sich härtenden Schenkel hinab zu den trotzig geschlossenen Knieen... kühner empor zu

Hals und Gesicht ... fühle die samten beflaumte Wange ... die lindbrennenden Lippen ... und fühle die regsam langen Wimpern, die blattdünnen Lider ... und durch die Lider hindurch die lieben, lebendigen Augen, und denke dabei, wie ich mir gestern drei Hollerblätter auf Augen und Mund gelegt, weil das ist wie Vaters seltene Küsse ...

Nun lieg ich wieder ganz still und schlucke vor Wohligkeit. Ach, wie ich bin! Wie ich mich selber spüre im holden Ring meines Seins: gleich einem Tropfen Tau, der zerfließen will und doch so süß sich gebunden fühlt von wachsam kreisenden Kräften! Wie ich gebettet bin in die Wollust des Lebens: gleich einem Tropfen Tau, des Pfühl ein samtenes Rosenblatt!

Und ich liege still mit geschlossenen Augen, beide Arme an mich gedrückt, die Hände gefaltet über der Brust, und spüre unter den Händen das heilig pochende, pochende Herz ... und fühle es quellen und groß anschwellen vor Zärtlichkeit ... und plötzlich schluchze ich auf und weine ... vor Sehnsucht ... Sehnsucht .."

14.

Im Waldhaus.

Aus dem Buche „Die Morgengabe".

Morgen.

Im Fenster lag ich, sah in den Morgen auf und ab; jetzt nach dem dunklen Walde; jetzt nach dem

lichten Saatenland. Der Wald war ein tiefes Rauschen. Die Saat war ein helles Rieseln. Im Rauschen und Rieseln kam ich mir selbst abhanden – ach, was gewann ich da alles! – –

Ich war der liebe Gott und hielt einen Wald auf der flachen Hand, einen schwarzgeschlossenen Wald voll einer goldenen Nacht: wie goldene Brunnen flossen darin und klangen die Lieder der Amseln... Und plötzlich sitz ich, ein Vogel, tief im Wald – und Gold, Gold ist mein Lied in dem warmen, fließenden Dunkel. – –

Aber war ich der liebe Gott und umspannte mit beiden Händen das Saatenland: ein silbernes Meer, flach ausgegossen. Ueber den wandernden Wellen schwang das silberne Läuten der Grillen... Und – husch! – bin ich selber ein Grillchen, tief im Feld – und flink, flink, daß es erschrillt, streicht mein Beinchen die gläsernen Flügel.

Mittag.

Mittag. Lieg ich am Walde, will nicht schlafen... Zittert über dem Moore feucht die Luft: flitternd, fließend, ein Goldstrom, rinnt es über den Flor der Wiesen. Leuchten Fingerhüte auf steiniger Leite, Zaubrer im giftroten Kleid, halten in wachem Traumzwang die Tannen: schauerlich stehn sie in sich gefangen.

Mittag. Lieg ich am Walde, will nicht schlafen... Hämmert der Specht im Tann. Schaukeln Falter

sich heran, runenhaft bedruckt die Schwingen. Brummt die Hummel. Summen Mücken; zucken, gaukeln wie an Fäden immer auf und ab und singen:

Schlafe, Menschlein! — Willst nicht schlafen? — Wenn du erwachst, klopfst du, ein Specht, im Tann; stehst du, ein Fingerhut, bei andern, Zaubrer im giftroten Kleid, kannst wohl bannen und lösen — aber dich selbst erlösen, das kannst du nicht!

Wenn du erwachst, schaukelst, ein Falter, du; trägst auf Schwingen geprägt das Wunschwort — aber du selber kennst es nicht! Wenn du erwachst, gaukelst und singst mit uns — auf und ab! — auf und ab!... Schlafe Menschlein! — Willst nicht schlafen? ... Still! er schläft ja schon!

Abend.

Abend wächst aus starrenden Roggenhalmen
Ueber mein Fenster empor.
Einsamkeit kreist schwingend ums Haus;
Durch ihren sausenden Zauberring
Dringt aus Acker und Wald kein Laut.
Aber im Hause — horch! —
Aus der Stille löst sichs los,
Webend wie von hundert Stimmen:
„Heilige Maria...!" „„Bitt für uns!""
„Heilige Anna...!" „„Bitt für uns!""
Und mit eins von draußen weit
Hör ich wieder das Mühlwerk gehn:

Schurren die Säge, surren die Riemen,
Stampfen das Rad und den Mahlgang klappern.

Nacht.

Was rauscht der Strom so nimmermüd? —
Oh Nacht so lang! —
Bei Tage hört ich nicht sein Lied
Im Lebensdrang. —
Was rauschst du, Strom, in tiefer Nacht? — —
Bei Tage hatt ich drauf nicht Acht —
Nun ist mir bang.

Was raunt im Busen für und für
Wie Stimmen fein?
Scheucht Ruh und Schlaf von meiner Tür
Und schafft mir Pein. —
Was raunst du, Herz, in tiefer Nacht? — —
Bei Tage hatt ich drauf nicht Acht —
Nun mahnts mich fein.

Still! stille, Strom! — Und schlafe ein,
Mein Herz, auch du!
Nach all des Tages Not und Pein
Schlaf ein auch du!
Schlaf ein! — es ist ja tiefe Nacht!
Will morgen deiner haben Acht —
Su su . . . su su . . .

15.

In der zweiten Woche des Juni kamen aus Morgen die ersten Stürme und kehrten mich wirbelnd zum Garten hinaus. Ein brausendes Wehen erfüllte die Himmel und fegte sie blau. Ein brausendes Wehen fegte die Erde, riß alte verwelkte Blüten vom Baum und blies den Frühling davon. Unendlich heitere Kraft kam mit den blauen Stürmen und rüttelte wild das befruchtete Land. Unendlich heitere Kraft rüttelte wirbelnd die Seele, riß alte verwelkte Blüten los und blies meinen Liebesfrühling davon.

Die brausenden Himmel verstummten. Aber die starkreine Bläue blieb. Es war wie ein Dunkeln über einem, wenn man emporsah. Als schatte die ewige Nacht des Weltraums durch die kristallene Himmelsglocke, so finster war ihre Bläue ... In einer reifenden Stille ruhte das Land ... ruhte die Landschaft der Seele: ich fühlte, ein Neues war da! auf die lyrisch gärende Jugend des Jahres folgte die stete gehaltene Mannheit: das Epos des Sommers begann ... Ich nahm den „Fliegenden Sommer" vor und—fand ihn zu lyrisch! Ich fand, ein Epos müßte es werden! in fünfzig! in hundert Gesängen!.. Gleich legt ich die ersten an, wie Glieder einer Kette einen zum anderen stimmend, jeden rundend für sich.

Abends im warmen Korn, gestreift von den drängenden Aehren ... Mir zur Seite atemlos fühlte ich Lucie gehen ... Stand sie nicht manchmal still

und preßte die Linke ängstlich aufs Herz?—ich meinte es pochen zu hören: besorgt blieb ich stehen... Tief in die Brust den Atem holend, schritt sie weiter... Nun ging auch ich, schweratmend vor Glück. Wißt: sie war gesegneten Leibes! Und ich freute mich sehr und betete: „Laß es doch Zwillinge werden, guter Gott!"... Einmal kam ein Pärchen des Wegs — Leute aus Scharrpfeng — grau und gebückt, in verschollenen Kleidern, gestreift von den drängenden Aehren, und ich malte mir heiter aus: so gingen wir beide, Lucie und ich, einstens im Alter zusammen, grau und gebückt, in verschollenen Kleidern, gestreift von den drängenden Aehren, und ich freute mich schon auf das Alter.

Gestern ließ ich die Liebste daheim, denn ich wollte ins Ried... Die Sonne war untergegangen. Der Abend griff um die Scheibe des Moores und drängte das Licht vor sich her — der Sonne nach, hinaus aus der Welt... Grauend gab sich der Erdrand auf an die Nacht... Die Weiden standen wie Bräute geheimnisbang, der dunklen Umarmung gewärtig... Zwei Torfkarren knarrten irgendwo nach Morgen und Mitternacht und verloren sich gegen den Erdrand — hinaus aus der Welt... Ganz spät erst kam ich nach Hause. Ich blieb vor der Türe noch einmal stehen und sah nach den Bäumen zurück, die ich jetzt tief in der Nacht draußen im Moos allein gelassen, und ich spürte ein Saugen am Herzen... Nur der Weg lief noch immer zu ihnen hinaus...

Heute sitz ich mit Lucie am Heck des Gartens... Eine drohende Faust ist jeder Baum, geballt wider die tief schwebende Nacht, aber über die Fläche streichts, über das Bette der Nacht, wie Hände glättend über ein fahles Tuch... Nebel fließt aus dem Wald und wogt und webert über der Straße... wischt er die Spuren der Menschen fort, die hier am Tage gegangen?...

Wollte mein Herz beim Fliegensummen während der Arbeit entschlafen, so macht ich Musik. Neben dem Schreibtisch stand ein Klavier, uralt und ganz verstimmt, mit wehleidigen Tönen. Ich schlug eine Taste an — und ließ den weinenden Ton langsam verklingen. Ich schlug eine zweite Taste an, nun eine dritte — aber immer nur eine — — und ließ den Ton langsam verklingen. Dann quoll eine Sehnsucht auf in mir nach dem verhallenden Klang.

Oder ich trat vor den Spiegel... Drinnen im Glas stand ein Bursche wie ich... So fern, so fremdsüß sah er mich an!... durch einen Tod hindurch mich an!... Dann konnte ich weinen vor Sehnsucht...

Oder ich ging vors Haus und rief nach dem Walde hinüber — immer nur: „Goswin!“... „Goswin!“... Drinnen im Wald stand ein Bursche wie ich: „Goswin!“ rief er... „Goswin!“... So bang, voll Heimweh rief er nach mir!... durch einen Tod hindurch nach mir!... Dann konnte ich weinen vor Sehnsucht...

So taute ich in mein Sommerglück einige Tropfen Wehmut, daß nicht mein Herz beim Fliegensummen während der Arbeit entschlafe.

16.

Es war am Tage St. Bennos. Ich hatte mein episches Werk (nämlich die ersten beiden Gesänge) in dieser Minute vollendet und lief in die Küche damit zu Walburga, um es ihr vorzulesen. Sie briet mir gerade ein Hähnchen zum Fest; das sang gar lieblich im duftenden Schmalze... Ich las zu solcher Musik:

Lisweth, unsere Magd.

1.

An meine Jugend denk ich heut:
Ich wohn in einem alten Haus,
Und durch die endlos lange Flucht
Der sonnenvollen Zimmer — Lisweth!
Seh ich dich kommen rack und lang,
Den Bügelstahl in Händen,
Und wie du wallst im goldnen Feld
Der schräg gewobnen Strahlenwand,
Da ists, als schreite auf den Strahlen
Leichtschwebend deine unfruchtbare,
Die steile, herbstliche Gestalt,
Und es erschimmere von innen

Dein glanzlos pflichterstarrtes Antlitz,
Durchsichtig einzig für die Wonnen
Und die Verzückungen des Glaubens. —
Zur gleichen Stunde, Tag für Tag,
Durch alle Zimmer wandelst du
Zum letzten so, zum Bügelsaal —
Kattun, verschoßner, weiß und blau,
Sind die Gardinen; weiß lackiert
Die Türe und der Wand Getäfel —
Und gräbst dich ein im Schnee der Wäsche,
Verloren ganz, nur daß dein Haupt
Du sorgend oftmals seitlich neigst,
Hinhorchend nach der Kinderstube,
Die fernher, tief im Haus, ertost. —
Und reinlich bügelst du Wolle und Lein,
Und peinlich faltest du Stück um Stück,
Und kleiner wird um dich der Hauf,
Und größer wird vor dir der Stoß. —
Was duftet noch so wohlig frisch,
So tief beruhigt wie dein Zeug?
Lisweth: deine Seele!
Was ist so glatt noch und gerecht?
Dein Leben, Lisweth!
So wie du selber deine Linnen,
So nahm dein Leben das Geschick
Und mangte, bügelte und strich
Und teilte, faltete und glich —
Da wurde Tag wie Tag;
Da wurde Jahr wie Jahr:

Abendtag

Der Tag gebiert den Tag;
Der Tag begräbt den Tag...
Du murrst nicht; zwar schon oftmals fand
Ich weinend dich — was weinst du, Lisweth?
Ists um versäumte Jugend? Ists,
Weil niemals liebend einem Manne
Du dich geschenkt? Weil nie ein Kind,
Ein eignes, dir am Halse hing? —
Das ist es nicht! Die Tränen rinnen
Dir nur so leicht! Die Tränen sind
Dir Wonne, seliger Genuß!
Du murrst nicht; und was solltest du? —
Einst vor des ewgen Richters Thron
Stehst du in deiner Tugend Kleid
Gelassen — und wir andern winken
Mit Augen dir, für uns zu bitten. — —

2.

In deiner Kammer steht mein Bettchen,
Denn ich bin krank, „recht krank!"
Und hierherein ward ich gebettet,
Daß auf die jüngern Brüder nicht,
Noch auf den neuen, jüngsten
Mein hitzig Fieber falle;
Und tief im Winter ists
Und früh am Morgen,
Lang, lang vor Tag;
Die Uhr, die riesenhafte, drüben

Hebt an zu schlagen just, gequält,
Asthmatisch rasselnd: Eins!—Zwei!—Drei!—
Vier!—Fünf!! — —
Da regst du seufzend dich im Bette
Und sitzest auf, verweilst ein Kleines,
Dann kriechst du huschernd aus den Federn,
Langst nach der Funzel hinterm Schrank,
Die dort zu Füßen der Madonna
Du brennen hast,
Scheinst an mich mit dem kleinen Licht —
Ich stell mich schlafend — und getäuscht
Gehst fern du — und nun seh ich,
Wie du am Tisch beim Schein des Lämpchens
Mit beiden hohlen Händen
Dir Nacken wäschst und Antlitz,
Den Scheitel dir, den glatten,
Mit dem zerbrochnen Kamme strählst,
Den blauen Rock, den braunen Kittel
Dir überstreifst — im Weggehn dann
Das Licht zurückstellst zu den Füßen
Der Mutter Gottes hinterm Schrank —
Fort bist du, und den ganzen Tag
Kann ich das kleine Licht nicht sehn...
Bis dann in später Winternacht
Zurück du kommst; dann frag ich:
Lisweth, wo warst?
Was hast geschafft denn über Tag? —
Doch nein! — das denk ich nur und liege
Ganz still!

lisweth
wrw

Und du, ohn alles Hin und Her
Langst hinterm Schrank hervor die Funzel,
Scheinst an mich mit dem kleinen Licht—
Ich stell mich schlafend—und getäuscht
Gehst fern du—und nun seh ich,
Wie du am Tisch beim Schein des Lämpchens
Das Haar dir öffnest für die Nacht
Und es zu Zöpfen flichst—die Finger
Oft wärmend an der Flamme—dann
Das Licht zurückstellst hintern Schrank
Und, abgestreift schnell Rock und Kittel,
Ins Bette huschernd kriechst, wo mählich,
Gebete murmelnd, du entschlummerst.
Und ich, in wachem Fiebertraum,
Lieg da
Und lausche furchtsam deinem Atmen
Und seh, wie zuckend hinterm Schrank
Das Licht sich müht, zu mir zu reichen,
Und warte, warte, bis die Uhr,
Die riesenhafte, drüben
Zu schlagen anhebt: Eins!—Zwei!—Drei!—
Vier!—Fünf!!——
Und du zur Arbeit dich erhebst
Und vorlangst hinterm Schrank die Funzel...

17.

Ich schrieb die fertigen Liswethgesänge schnell noch vor 12 Uhr ins Reine—in einer halben Stunde das Werk von acht Tagen — als mich Walburga

rief ... Ein Fräulein sei da! Aus München! ... Ich stürmte Hals über Kopf zur Diele hinab. Mein Hähnchen stand auf dem Tisch, angebrannt, unlieblich zu riechen. Ich aber freute mich heimlich, indes ich schalt. Ich hatte kein Wort des Lobes für meine Verse empfangen – freilich auch keines des Tadels – nun nahm ich es als symbolische Handlung, als eine Art von Dichterkrönung, daß eine Köchin von Ehrgeiz, wie es Walburga war, über dem Lied von der frommen Magd des Irdischen also vergessen und den seltenen Braten verderben lassen ... Oder war die Ankunft des Gastes Schuld? Ich fragte nach seinem Verbleiben. – „Sie zieht sich gerade um!" raunte Walburga: „Die Erbtant ists! Vom Alten die Schwester!" – Im gleichen Moment schob sich das Fräulein zur Tür herein: ein gelbfett quabbelndes Weibgebirge in schmutzverkrusteten Lumpen; das watschelte latsch heran und schwabbte auf einen Lehnstuhl nieder mir gegenüber. Sie trug einen ungeheueren Korb, welchen sie nur vom Arme ließ, um zuzulangen: flugs fuhr sie nämlich mit allen zehn Fingern in das Geschirre vor mir, nahm einen ganzen halben Hahnen und biß mit der Riesenfresse schnappend hinein, daß ihr das Fett zu beiden Seiten herabtroff. Erschrokken sprang ich empor. Aber die Alte ließ sich nicht stören. Sie zog vielmehr meinen Teller grunzend an sich und fraß mit schmatzendem Maul und schlang mit röchelndem Schlund, fraß und schlang zu gleicher Zeit – man sah die Brocken Fleisch den kropfigen

Hals hinuntergleiten – und brummelte gräßlich dazwischen, wenn die Sappermühle sekundenlang leerlief. Als sie gefressen, geschlungen, gekieft und geleckt, tat sie die Knochen des Hahnen mit scheuem Blick in den Korb, welchen sie zeither zwischen den Knieen gehalten ... „Ob jetzt der Vogel wieder lebendig wird im Korbe der Hexe?" fragte ich leise die Magd ... „Ja! und gleich wird er krähen!" sagte sie mit steinernem Ernst und einer Art zu nicken, daß ich es selbst einen Augenblick glaubte. Ein Grausen packte mich vor der Alten, ein Grausen auch vor der buckligen Magd und ihrem Herrn, dem Tischler, welche der Vettel beim Fraß noch heuchlerisch zugesprochen, sie flattierten und karessierten und dabei immerfort lächelten, daß mir der Mund vom Zusehen wehtat. Ich ließ das seltsame Kleeblatt allein und suchte mit leerem Magen, den Kopf um so voller, das Freie – es keimte in mir schon ein neues Werk.

Am anderen Morgen um Sechs... weckte mich nicht ein Juchern und Janken? ein Pluddern und Blasen? ein ängstliches Pruchzen und Brauschen? .. „Es ist in der Küche!" sagte ich mir. Ich schlich mich im Hemde hinunter – da stand die Alte nackend im Waschtrog: Kropf und Brüste und Bauch gelblich übereinanderquellend und abschmelzend gleichsam: Susanna im Bade! – Ich sah die schwatteln-den Fettkatarakte und fuhr wie gebissen zurück. Ob mich das Fräulein bemerkt hatte?...

Als ich zum Frühstück wiederkam, fand ich sie just bei der Morgenandacht. Plärrend las sie die heilige Schrift und schielte mit roten eiternden Augen über die Brille nach mir — so menschenfresserisch lüstern, daß mir ein Grieseln den Rücken hinablief. Ich floh die Treppe empor, von der buckligen Magd mit dem Frühstück gefolgt — mein Geist war schon vorausgeflogen: schöpfrisch schwebte er über der Tinte.

Tanzmärchen.

Es war einmal ein König, der hatte eine Tochter, die hieß Hinkefuß. Hinkefuß war die schönste Prinzessin unter der Sonne; aber sie hatte einen Schönheitsfehler. Es wußte kein Mensch zu sagen: war ihr rechter Fuß zu kurz oder ihr linker Fuß zu lang? — aber daß sie hinkte, das sah jedermann. Und ob es auch im Lande für vornehm galt, zu hinken wie des Königs Tochter, und bei der Hofpolonaise alle Ritter und Edelfräulein den rechten Fuß im Takte nachzogen, ganz wie sie selbst — Hinkefuß empfand den Mangel doch schmerzlich, denn sie mochte gern tanzen, tanzen, tanzen und konnte nicht; und tanzen, tanzen, tanzen blieb ihr Traum und ihre Sehnsucht.

Nun herrschte über das Nachbarreich ein König, der hieß Zierefuß. Der hatte die schönsten, zierlichsten Tanzfüße unter der Sonne, aber — um es kurz zu sagen: seine Seele hinkte; und ob er sich auch auf seinen kleinen Fuß nicht wenig zu Gute tat und dem Hofschuster die neuen Schuhe jedesmal aller-

höchsteigenhändig an den Kopf warf – er setzte nie einen Fuß zum Tanz.

König Zierefuß aber ging auf die Brautfahrt. Und wie er nun in das Land kam, wo es für vornehm galt zu hinken, da meinte er nicht anders, als das sei eigentlich die rechte Gangart; und wie er Prinzessin Hinkefuß bei der Polonaise sah, da fand er, daß keine den Fuß so natürlich nachziehe wie sie, und er begehrte sie auf der Stelle zur Frau. Und die Prinzessin, deren höchster Traum schöne, kleine Tanzfüße waren, sagte geschwinde: „Ja!", und er vermählte sich mit ihr und führte sie als Königin heim in sein Reich.

Bald erwartete die junge Frau ein Kind, und als die Zeit um war, gebar sie einen Knaben: der war sonst ganz fein und gerecht, aber als man ihn der Königin brachte, da sah sie wohl, daß er von ihrer Schönheit genau den Schönheitsfehler geerbt hatte.

Unter den Gelehrten des Landes bildeten sich sogleich zwei Ansichten; die einen behaupteten: des Prinzen linker Fuß sei zu lang; die anderen: sein rechter Fuß sei zu kurz. Das aber war schließlich das allgemeine Diktum: er würde hinken! – „Und niemals tanzen, tanzen, tanzen!" setzte voll Betrübnis die junge Königin hinzu. Und auf ihr Bitten schaffte König Zierefuß alle Tänze wie Walzer, Polka und Mazurka in seinem Lande ab und führte obendrein das Hinken gesetzlich ein: so sollte der Knabe

überhaupt niemals vom Tanzen erfahren und wohl gar sein Lebtag nicht inne werden, daß er selber hinke. Seine Mutter aber blieb traurig allestund.

Eines Tages saß die junge Königin an der Wiege — da ging die Tür, und drei Frauen, licht und hold, traten herein. Und aber ging die Tür, und herein trat die Vierte, die blickte düster und streng; und die dreie grüßten die Vierte:

„Schwester vom Berg!
Gute Werk? Böse Werk?"

Und die Vierte antwortete:

„Schwestern vom Tal:
Noch ist Wahl! Noch ist Wahl!"

Und so traten die vier zur Wiege, darin der Knabe schlief, zur Rechten, zur Linken, zu Häupten, zu Füßen und sangen, sangen:

„Königskind im Schlummer!
Wir bringen Winter und Sommer.
Wir bringen Mißwachs und Gedeihn,
Tragen zu allem die Sämerein:
Zu Weizen und Korn!
Zu Distel und Dorn!
Acker ist dein Menschenleben. —
Streut! Streut! — — Was soll es geben?"

Und die Erste zur Rechten legte die Hand auf des Kindes Haupt und sagte:

„Er soll ein rechter König werden!"

Und die Zweite zur Linken legte die Hand auf des Kindes Herz und sagte:

„Er soll ein rechter Streiter der Minne werden!"

Und die Dritte zu Häupten tippte mit der Fingerspitze auf des Kindes Mund und sagte:

„Er soll ein rechter Dichter werden!"

Aber die Vierte zu Füßen hob beide Hände auf und sagte:

„Er soll niemals tanzen! tanzen! tanzen!"

Da fuhr die junge Königin steil in die Höhe und rief voller Herzensangst:

„Doch! er soll tanzen! tanzen! tanzen! Dreier Segen für Einer Fluch!"

Und auf den Lippen der drei Holden losch augenblicks das holde Lächeln aus und sie sprachen hastig:

„Er soll kein König werden!"

„Er soll kein Streiter der Minne werden!"

„Er soll kein Dichter werden!"

„Aber tanzen! tanzen! tanzen!" sagte die Königin.

Doch die Vierte, die Strenge, sprach:

„Das alles ist zu wenig. — Dreier Fluch für Einer Segen! —

Er soll ein König werden — aber ohne Kron!

Er soll ein Minnestreiter werden — aber ohne Sieg!

Er soll ein Dichter werden — aber ohne Kranz!"

„Und tanzen! tanzen! tanzen!" setzte die Königin hinzu.

„Und tanzen! tanzen! tanzen!" wiederholte die Fee, die Vierte.

Und sie berührte lächelnd die Füßchen des Kindes und sang:

„Sollst der gerechteste Tänzer werden:
Links – rechts – rundherum!
Keiner tanze so holder Geberden
Links – rechts – rundherum!"

Und alsobald setzte die Erste ein:

„König, niemand seh deine Krone! –
Links – rechts – rundherum!"

Und die Zweite:

„Minnestreiter, komm nie zu Lohne! –
Links – rechts – rundherum!"

Und die Dritte:

„Dichter, jeder zupf dir am Kranze! –
Links – rechts – rundherum!"

Und wieder die Vierte:

„Aber du tanze! tanze! tanze
Links – rechts – rundherum!"

Und links – rechts – rundherum drehten sich alle vier im schönsten Dreivierteltakt und tanzten zur Türe hinaus.

Und es geschah alles, wie es die vier Schwestern gesagt hatten. Der Prinz ward ein rechter Tänzer. Ich habe ihn selber einmal gesehen: meine Mutter schickte mich zu ihm, daß ich tanzen lerne; er tanzte mir eins vor und sang:

„Wer wohl tanzt so gerecht auf Erden
Links – rechts – rundherum?
Wer auch tanzt so holder Geberden

Links — rechts — rundherum?
Niemand sieht meine Königskrone:
Links — rechts — rundherum!
Niemals kam ich zu Minnelohne:
Links — rechts — rundherum!
Jeder Philister zupft mir am Kranze:
Links — rechts — rundherum!
Aber ich tanze, tanze, tanze
Links — rechts — rundherum!"

18.

Lang vor Tage war ich erwacht. Ich rieb mir den Schlaf aus den Augen und sann dem himmlischen Traume nach, in dem ich noch just geflogen. Immer blinkte er auf und gelangte doch niemals zu mir. Es war, wie wenn morgens in traumstiller Gasse an einem sonnegetroffenen Hause blitzend ein Fenster aufweht: Hände flattern — da ists wieder zu: nun glänzen die Scheiben sonnenblind wie goldne Verheißung.

Schnell aus dem Bette! Licht gemacht! ... Der Kerze mystischer Schein auf dem Grunde der Nacht spielte gleich einer Zauberlaterne die Welt der Kindheit mir vorüber als buntdämmernden Traum. Oh zeitentrücktes Schweben, verwebt dem strahlenschießenden Licht! Ich regte mich mit dem Zuge im Raum, mit dem Zittertanz der goldenen Helle, mit meinem spukenden Schatten, dem Riesen, der unter die Decke sich bückt — die hinfällige Flamme,

von Duftglanz als einem Hofe umflossen, machte mich selbst zum Traum.

Ich wusch mich, fuhr in die Kleider... Die Gaukel, huschenden Scheins, jagte die Nacht in der Stube umher. Möbel schaukelten und Wand. Wie von selber flogen die Schuhe mir an. Jedes Ding, kaum gedacht, ward auf mich zugezogen und legte sich mir in die Hand... „Opus 1!!" — Schrie es das Dunkel? Das Licht? — „Hie bin ich!" wispelte „Fliegender Sommer" und legte sich mir in die Hand.

Draußen begann es zu dämmern. Fahles Grau rann durch das Fenster herein. Die schwindende Flamme klagte. Ich fühlte mich sanft gerührt. Ich löschte das Licht. Wie grau entschlafen die Stube aussah! Die Rührung ward stärker in mir. Gleich würde ich weinen vor Glück. Da war schon die erste Träne da. Und ich schwamm auf ihr in ein süßeres, tieferes Glück: ich dichtete wieder lyrisch.

Aus dem Buche „Fliegender Sommer"

Auf einem Morgenspaziergang.

Ein Schlößlein, von Birkenschleiern umweht, im Pegnitztal, zwischen Weihern und Wiesen... Auf Strahlenleitern steht gleiß die Sonne und malt das Mauerwerk und die weißen Stämme mit goldflämmerndem Schein. Viel Fenster hat es, viel weiße Markisen. So dämmrig fließender Morgenschatten muß in den maikühlen Zimmern sein! Im traum-

alten Hof die traumalten Betten! Blütenschneiend steht Baum bei Baum um den Ziehbrunnen gedrängt: drinn hängt noch der Eimer an rostigen Ketten... Im Saale übt ein altes Klavier. Plitsch! platsch! — das Waschhaus hallt: da wäscht und lacht das Gesinde mitsammen. Ein Kindlein schreit nach der Pulle. Lullend will ein Ammenlied sein nacktes Weinen umhüllen: „Es singt ein Vogel von ferne fern..."

Wie uralt verzaubert grüßt mich das alles!... „Es singt ein Vogel von ferne fern..." So tief kommt es her aus der Zeit mit weißgoldenem Sonneflimmern!... mit vielen Fenstern und weißen Markisen... mit dämmrig fließendem Morgenschatten in maikühlen Zimmern... mit Blüten, die auf Bettzeug schneien... mit Schuletüden auf altem Klavier ... mit Mägdelachen im Waschhaus: das hallt... mit Säuglingsschreien und Wiegensingsang ... so tief aus der Zeit!... als stiege es auf aus dem alten Brunnen... und dringt so tief mir ins Herz hinein, als wäre ich selbst noch Kind, röche wieder die Räucherkerzen, hörte das Brüderchen weinen, weil es die Windel genäßt, und die Kindelmuhme beim Wiegen lullen: „Es singt ein Vogel von ferne fern..."

„St. Sebastian."

Allabendlich,
Wenn von der Spittlergasse her
Die Sonne einfällt ins schmale Höfchen,

Allabendlich regt sichs, rührt sichs
In dem grau trübseligen Haus,
Das sonst stets wie erstorben liegt.
Dann schlüpfen sie aus den düsteren Kammern,
Die Alten, Aeltesten,
Und durch die langen, hallenden Gänge,
Ueber gebrechlicher Galerieen
Seufzendes Holzwerk
Schliffelnd und tappelnd
Geht es nieder die ächzende Treppe,
Eilend ein jedes, eifernd,
Daß auf der Steinbank drunt vor der Tür
Auch man ein Plätzchen gewinne.
Da sitzen sie all nun dicht zu Hauf
Im Sommerabendschein,
Mit zitternden Händen,
In ewiger Unrast die Häupter
Auf des Halses schwächlichem Stengel
Und freuen sich des guten Lichts,
Freun sich,
Wie drüben, nickend über die Mauer,
Die Sonnenblume sich freun mag,
Wie dort im Torweg der Hund,
Der immer so sorglich
Vom Platze rückt mit dem rückenden Strahl.
Wehmut weckt mir der Anblick stets
Tiefst in der Brust
Und ich wünsche im Herzen mir:
Wärest du alt,

Alt und häßlich und grau,
Und säßest Sommers im Abendschein
Still und wunschlos und gnüglich
Wie dort im Höfchen die Alten.

In Nürnberg.

Wolken ziehen
Ueber meiner Jugend Stadt,
Ueber Dächer stillverschneit.
Wolken ziehen
Ueber meiner Jugend Stadt:
Wolken führen fort die Zeit.

Ueber Dächer
Immer hastet Schattenhauch,
Ueber Giebel graugereiht.
Zu den Wolken
Tastet Leben als ein Rauch:
Wolken führen fort die Zeit.

Hinter Scheiben
Lauscht einmal ein Antlitz klar,
Kehrt sich wieder ab geschwind.
Fenster blicken,
Als ob zeither tausend Jahr,
Tausend Jahr vergangen sind.

Nach den Schatten
Blick ich über Dächer weit,
Nach den Wolken tief im Blau...

Schatten ... Wolken ...
Wolken führen fort die Zeit ...
Ach, in einer Stunde ward ich grau!

Aus Scharrpfeng.

Der Rosenkranz.

„Gegrüßet seist du, Maria, voll der Gnaden! ..."

— — — — — — — — — — — — —

Drinnen im Gaden auf der Bank
Sitzen beim rötlichen Schein der Funzel
Bauersleute, runzlig und eingeschnurrt,
Mann und Frau:
Austrägler sinds, die danklos und ohne Lohn
Tagsüber für Sohn und Sohneskind
Brav sich schinden mit Hacken und Graben.
Müde von dem Tanz jetzunder
Beten vor Schlafengehen
Beide den Rosenkranz herunter ...
All ihr Tag
Ist Pflicht und Plag.
Noch an des Herzens Schrei
Hing man der Kügelein Uhrgewicht und des Kreuzes [Blei
So ward selbst der Seelen Gebet
Ihnen zu Plag und Pflicht.
Ach, es ist kleine Plage!
Ach, es ist süße Pflicht!
Und doch! wie sputen sie sich,
Daß ja recht geschwind der Rosenkranz

Scharpfeng

Perlenweis durch die Finger rinnt,
Indessen die Lippen hasten und plappern!
Denn tief im Herzen, kaum gewußt,
Sind sie voll Lust,
Wenn die Gebetuhr steht,
Da denn jedes die heilige Schnur
Liebevoll eilig im Kasten vergräbt:
Gott! mehr ja noch freun sie sich
Nach des Tages Frohn auf die harten Betten,
Die in der traulich verwohnten Kammer
Ihrer voll Sehnsucht warten — —

— — — — — — — — — — — — —

„Vater unser, der du bist im Himmel..."

— — — — — — — — — — — — —

Ein Wunder ist es um Adams Kind:
Wie einen Rosenkranz bet't er sein Leben herunter.
Ach, wie sputet er sich,
Daß ja recht geschwind der Rosenkranz
Tagweis durch seine Finger rinnt!
Wie hold er dem Leben sei;
Wie hold ihm das Leben sei —
Doch ist er voll Lust,
Wenn wieder ein Tag einerlei
Ihm durch die Finger gerollt —
Denn tief im Herzen, kaum gewußt,
Ist er voll Freud,
Wenn der Rosenkranz ablief,
Und er am Ende von Lust und Leid.
Dann legt er so still zur Seit

Die Kette, die kreuzbeschwerte,
Und eilt, das Bette zu suchen,
Das tief in kühler Erde seiner,
Das ewige, wartet...

19.

Die Hexe blieb über Sommer in Scharrpfeng, schlief in Walburgas Bett — die mußte im Heuschuppen nächtigen — nahm Küche und Diele für sich in Anspruch und war im besten Zug, den geizigen Bruder aufzufressen samt der Kuh „Gott helf", dem Kater „Gott hüt" und dem Hahn „Für die Katz". Mit Letzterem wurde der Anfang gemacht. Ach, daß du starbst, Freund Gockel! Niemals werd ich dein Singen vergessen, wie es von Einsamkeit umhüllt in den Sommerfrieden hineinscholl. Ich floh von jetzt ab die Tischlersleute. Das Unweib sah ich nur noch von fern — über Hecken und Zaun hinweg oder auch heimlich durchs Fenster: immer im gleichen Staate aus Schmutz und Lumpen, immer am Arm den Korb, in den sie sammelte, was sie fand: die verflogene Hühnerfeder vom Mist, die rostige Nadel vom Kehricht — aber sie stahl auch die Daunen vom Pfühle heraus und nahm der Henne das Ei legwarm unterm Bürzel fort, und das Kupfer, welches Walburga vom Wirtschaftsgeld auslas — für ihre Freunde, die Armen — war schon am zweiten Tag mitsamt der Schatulle verschwunden. Herr Kratzohr sah dem Treiben der Schwester mit einer

Art von Freude zu und legte ihr selber dieses und jenes hin, daß sie mit Stehlen nicht Mühe habe. Er hoffte, jedes Eilein, das sie gemaust, käme als Goldstück wieder und jedes Fläumchen als Taler — sobald das Teufelsmensch krepiert sei. Sie hatte nämlich — so ging das Gerücht — zwölftausend Mark auf der Bank, und nur Walburga wußte, daß sie ihr Geld der Kirche verschrieben. Aber Walburga schwieg: es war ihre Rache an ihm — dafür, daß er ein Geizhals war: sie zählte den Geiz zu den Todsünden.

20.

Lucie?? — Sie war entflohen! Es war kein Zerwürfnis vorausgegangen und auch kein Abschied — ja, ich hatte es gar nicht bemerkt! Und das eben war ihre Flucht... Solange das Herz mir ruhig schlug, solange war sie mir nah gewesen — es schlug nun nicht mehr ruhig: das Wanderfieber steckte in mir! Täglich lief ich ins Moos hinaus — weit! viele Stunden weit! mit meiner Sehnsucht um die Wette! Doch immer gleich blieb die Fläche des Moores, immer gleich blieb der Bogen des Erdrands — dahinter stand die Unendlichkeit, Schritt um Schritt vor mir entweichend, und die Ebene war nur der Saum ihres Kleides, welchen ihr Fuß zurückstieß. Und ich seufzte: „Ach, warum bin ich ewig außer dir, Gott?! Warum bist du mir ewig unfaßbar ferne?!“

Abends stand ich dann draußen am Bach unter der alten Rüster, sah die gesammelte Kraft des

Baumes und sah die Fläche kommen und gehen — da nahm ich mich selbst wohl in die Arme, wie der Baum, und horchte, wie der, in mich hinein. Was sprach mein Herz?

„Und an dem müden Wasser ragt einsam ein greiser Baum, der steht voll finsterer Abwehr im zärtlich schwimmenden Dämmerblau, und fernhin, in sich gesättigt, streicht das uralte Moos. So lieblos steht er da! als eigne Last, als eigner Halt, keinem nehmend noch gebend. Er weiß nicht, daß drunten die Flut sein Bild ihm stiehlt, die müde Flut, die durch den ruhenden Schatten sich schiebt, stumm, in bleierner Unrast. Wälzt sie wohl ein Erinnern mit fort an den einsamen Baum? rastlos mit fort zum Fluß, zum Strom, zum weltumwandernden Meer?

Der Einsiedlerbaum möchte ich sein! — und fernhin, in satter Unendlichkeit, striche das uralte Moos. Doch nein! da stünd ich zu nahe am Weg, und es rührten so hart an mich die Blicke der Menschen! Und das Wasser trüge mein Bild erinnernd mit fort! rastlos mit fort zum Fluß, zum Strom, zum weltumwandernden Meer.

Dort der immergrüne Strauch, der Wacholderstrauch möchte ich sein! weit! weit! mitten im uralten Moos!

Und ich freute mich morgens des kühlen Taus, der mit festlichem Glanz mich bedeckt. Und die Mittagssonne tränke ihn auf, da freute ich mich, daß ich unscheinbar würde. Und des Abends wehte ein Wind,

und ich freute mich und regte ganz leis meine Zweige und flüsterte. Und des Nachts, da hielt ich mich stille, daß die bösen Geister an mir vorübergehn, und ich freute mich!"

21.

Saaten, gebogen von nächtlichem Wittern, wogen entgegen zögerndem Tag. An Weges Rand, hinter goldenen Gittern, lausch ich der Wellen sanftem Schlag: „Aehren," frag ich, „was rauschet ihr? — Sehnet ihr euch nach dem Schnitter? — Zittert ihr vor der Schneide der Sichel? — — Nein, ihr seid froh der Frucht, die euch zur Erde niederbiegt, und wieder auch froh des Windes, wenn er mit weichem Wiegen und Schwingen euere Bürde, die himmlische, hebt. Ihr fühlt beseligt das zwiefache Leben und freut euch zugleich auf das Klingen der Sichel, die euch in der Pein des Todes einmal noch mit euch selber eint..."

Horch! da Schritte! Flüstern und Kichern! — Ein Pärchen trendelt heran. Sichernd blieben sie stehen und lauschten gespannt in das Wehen der Aehren... Jetzo erkannte ich beide. Das war ja der Wirtsknecht von Wimasing! Und das ranke Ding, das er umhalste: Herrn Florians Hausmagd! — War sie nicht damals schwanger? — — Und der Bursche hielt glühend die Magd im Ring seiner Arme und schnalzte auf einmal recht sonderbar — gewiß vor

Freude! — Und die Dirn fing plötzlich zu weinen an — gewiß vor Glück! — Da zückte durch mich die Nähe Gottes: ich dichtete hinter dem Rücken des Knechts.

„Ich bin das Lied, das erste, der frühen Lerche.
Wer höret mich?
Ich bin der Wirbel, der erste, des frühen Taues.
Wer siehet mich?
Schnitter gehen zu Feld, Burschen und Mägde.
Von ihren Sicheln rötlich tropfet das Frühlicht:
sie sehen mich nicht ... hören mich nicht ... hören mich nicht ..."

Da! — was geschah da? — ich war noch im Dichten! — da krochen die Beiden ins Treid hinein! — an mir vorüber ins Treid hinein! — und eh man bis sieben zählen mochte — — ja! — — —

Und ich drückte mich fester an Gottes Brust — ich dichtete weiter:

„Im Lied der Lerche bin ich ein einzger Klang.
Im Wirbel des Taues bin ich ein einzger Blitz.
Ich glänze auf —
Ich kling empor
Einen Augenblick — —
Dann fall ich zurück
In den Andern, der Ein und All —
Und bin wieder Hand zugleich und Ball ..."

Den Abend verließ ich Scharrpfeng.

22.

Immer tiefer lockt es mich in das nächtige Moos: ewig flieht die leere Fläche, dem Blick entgleitend, zurück in die blaue Nacht; die Lichter von Vilsburg scheinen in immer gleicher Ferne mit mir fortzuwandeln, und die staubweiße Straße rollt sich ab wie der Knäuel im Märchen, der vor dem Wanderer herläuft, und dem man folgen muß, bis er von selber stillsteht. Nur die Pappeln am Weg, in denen schwarzgefiedertes Dunkel gespenstig nistet, halten stand ... und schieben sich näher ... und ziehen vorbei ... und bleiben zurück ...

Ich bin ganz allein auf der Straße; es ist niemand so spät noch fern von Haus. Ruhelose Stille ist um mich her: wie unaufhörliches stummes Strömen geht es durch die Nacht ... Plötzlich ist mir, als komme jemand auf Strümpfen hinter mir drein ... als suche er Schritt zu halten mit mir, und hüstle und räuspere sich, damit ich auf ihn warte ... Ich gehe schneller — und schneller geht auch der Andre ... ich laufe — da läuft auch er ... und immer näher hör ich ihn keuchen ... und er ist schon dicht hinter mir ... jetzt streift mich sein Atem im Nacken: entsetzt dreh ich mich um — es ist niemand zu sehen ... Doch horch! ein Wimmern wird laut im Ried ... ein Schluckſen ... mit gräßlich erstickendem Klang ... verquollene Stimmen tönen auf ... und wieder ist alles versunken in der strömenden Stille der Nacht. Und ich denke

bei mir: nun wandle ich so durch wildes unfertiges Land; drüben jedoch auf dem wehrhaften Hügel ragt eine Heidenstadt: wie eine Krone ist sie emporgehoben, unerreichbar dem Riesen des Moores.

In einem ländlichen Großvaterbette wache ich auf... Wo bin ich?... „Wär es nicht so weit zum Bettrand – man könnte versuchen, den Vorhang zurückzuziehen!" sag ich zu mir und bleibe ruhig liegen. Auf dem Lande bin ich: soviel ist mir klar; und es muß noch ganz früh am Tage sein; und eine wunderliche Morgen-, Land- und Wanderfröhlichkeit quillt in mir auf. Doch ich bleibe ruhig liegen und betrachte gedankenlos selig die Blumen des Vorhangs, bis sie anfangen, sich zu bewegen, und die Felder sich verschieben und wieder zurechtrücken, und die Muster auseinanderfallen und wieder zusammenschießen, und die Linien zuckend zwischendurchfahren, immer närrischer, immer schwindlicher; und da ist mir plötzlich, als hätte ich schon einmal in dem gleichen Bette gelegen, vor dem gleichen Vorhang mit den gleichen Blumen, und auch so mit dieser wunderlichen Morgen-, Land- und Wanderfröhlichkeit, und solch närrisch-schwindlich Gefühl im Kopf, und – da erinnert es mich, daß ich vor beiläufig hundert Jahren schon einmal durch Vilsburg gekommen und in dem gleichen Wirtshause abgestiegen bin.

Mit Armen und Beinen rudere ich zum Rande des Bettes und ziehe den Vorhang zurück; eine

ländliche Großvaterstube äugelt mich an. Ja, das sind auch noch die alten geradlinigen Möbel und die gleichen steifen Blumenkörbchen auf der Tapete; und alles winkt mir so ausgestorben zufrieden zu und mit so zahnlos wohlwollendem Großvaterlächeln daß ich ganz gerührt werde, soweit es mein hungriger Magen zuläßt; und ich winke fast ebenso wohlwollend wieder zurück und denke mir blos im Stillen: ach, was seid ihr inzwischen windschief und klapprig geworden! Ja, ja, das kommt vom langen Warten! – Aber ich, seht, ich bin jung geblieben! Und ich bleibe jung! Immer-immerfort! Und überhaupt täuscht ihr euch in mir; ich bin nämlich gar nicht der, den ihr meint und anwinkt – – ich bin Eidher, der Ewig-Junge.

Ich trete hinaus in den frischroten Morgen... Es wird Nebel geben! Die Sonne zwar steigt groß und prunkend über dem Walde empor, aber auf den Wiesen schwimmt es wie Spinnenweb, und die Pappeln sind wie graue Rocken, die der Morgen abspinnt. Bald fließen Nebelringe um Busch und Baum, und unvermerkt ist die Welt ertrunken in der grauen wehenden Feuchte.

Dann sinken die Nebel mählich wieder wie Säcke in sich zusammen. Und da liegt im roten Frühschein ein Dorf vor mir: weißrote Häuschen, mit Stroh gedeckt, breit am Boden klebend wie sitzen gebliebene Kuchen, und die äußersten kriechen die sanfte Hügel-

lehne hinan, und zuoberst, vom Friedhof umhegt, steht in Demut das uralte Kirchlein, und die Feuer der Morgensonne schlagen aus seinen Fenstern. Ich gehe durch alle Gassen; vor jedem Hause bleib ich stehen und denke bei mir, wo ich am liebsten wohnen möchte; ach! eines gefällt mir immer besser als das andre; bis ich an den Hohlweg komme, der, von Linden überdacht, zum Kirchlein führt – da versteckt sich das letzte Häuschen in der grünen Dämmerung, und die rotgoldenen Sonnenstrahlen fingern suchend am Boden hin und klauben zitternde Edelsteine aus dem Gras, und der Schornstein schmaucht und pafft, als ob es im Hause siede und brate, da, denk ich bei mir, möchte ich wohnen.

Plötzlich springt die Türe auf: ein Sarg wird herausgetragen. Nun schließt sie sich wieder; die schwarze Bahre schwankt davon und verschwindet im Hohlweg — da ists wieder still: die rotgoldenen Sonnenstrahlen fingern suchend am Boden hin und klauben zitternde Edelsteine aus dem Gras, und der Schornstein schmaucht und pafft — sie rüsten im Hause das Totenmahl.

Im Ried sind die Nebelschwaden zerronnen. Fernhin ist der Grund wie mit weißem Glasstaub besät, welcher beim Nahen tausendfach in farbigem Feuer aufbrennt; wo ihn aber ein Strauch, ein Strunk beschattet, schimmert er samten in silbernem Grau... Ich schreite dem Walde zu... safran-

wimasing

gelb glühn seine Stämme ... und immer zieht es das Auge zurück nach dem steilen Hügel, der, durch die Ebene streichend, die funkelnde Häuserzeile von Vilsburg trägt: einem hochbordigen Schiffe gleicht er, schwimmend auf weitem Meer.

Dann schließt der Wald sich hinter mir zu. Ein leiser Finger legt sich mir auf den Mund ... Föhren, Fichten wiegen, neigen sich priesterlich ernsthaft und raunen beschwörend Thius Namen. Und ein Klingen geht, wie von Glocken jenseits des Waldes, deren Ton die irdische Schwere verloren im dichten Sieb der Zweige. Das Altwasser aber liegt tot und stumm. Riesenblättrige Pflanzen von seltsam entzündetem Grün glimmern wie Glas aus der dunklen Tiefe.

Immer lichter wird der Wald; nun löst er sich auf in Gruppen verzwergter Bäume, die sich wie Kinder zusammendrängen, bang vor der hungrigen Weite. Nun schwindet er ganz, und der Wind, der nichts mehr zu greifen hat, wird kleinlaut und still. Unermeßliche Leere gähnt auf zum unermeßlichen Himmel, um immer sich selber einzuschlingen. Leise summ ich vor mich hin; kräftiger tret ich den Boden, nur daß ich das eigene Leben fühle in dieser starren Oede. Und gierig trinkt sie den Laut mir hinweg vom Mund, den Schall meiner Tritte weg von den Sohlen.

Im Dorf ist Begräbnis ... Die Leiche wird eingesegnet ... Nur Greise und Greisinnen sind in der Kirche ... „Wißt", belehrt mich mein Nachbar, „jetzt während der Ernte muß, was noch nutz ist, zur Arbeit aufs Feld. Drum schickt man uns Alte zur Leiche; wir haben nichts Bessres zu tun."

Das ist ein Leichenzug! Hutzlige, humplige Leutchen, zittrig und wacklig, mit Stöcken und Krücken, und alle in der verschollenen Tracht, die nur die Alten noch haben. Und das schlurcht und schlapft und holpert und stackert hinter dem Sarge drein — als sollten sie schnurstracks dem Toten folgen in Himmelreich und Grab.

Der Zug hat die Kirche verlassen ... Vier Kinder liegen noch auf dem Schragen ... Ich stehe davor und begreife nicht. Begreife nicht, daß diese rührenden Püppchen, die da mit Blumenkronen und Sträußen wie schlummernd ruhen — daß sie gestorben sein sollen. Mir ist zu Mut wie als Knaben, da ich in Ferien beim Großvater weilte. Ich hatte Schmetterlingspuppen gesammelt und wartete lang auf die Sommervögel, die nun bald ausschlüpfen mußten. Wartete immer vergebens. Klagend bracht ich sie schließlich dem Großvater. Der sagte: „Das sind ja nur leere Puppenhülsen! Siehst du die kleinen Löchlein hier? Die Falter sind alle schon ausgeflogen."

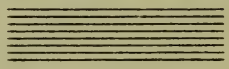
Von Alfred Putzel
erschien im gleichen Verlage

Der Gefangene

Dramatische Ballade
in fünf Aufzügen

Der „Fliegende Sommer" von Alfred Putzel
wurde im September 1922 bei Oskar Wöhrle
in Konstanz in einer Auflage von 2000 Stück
gedruckt. Die dem Buche beigegebenen
Holzschnitte von W. Rupprecht
sind von den Original-
Holzstöcken ge-
druckt

Dieses Buch trägt die Nummer



University of
Connecticut
Libraries